Gesammelte Märchen.

Von

H. C. Andersen.

Erster Theil.

Leipzig

Verlag von Carl B. Lorck.

1847.

Vorwort.

In dem Märchen meines Lebens habe ich mich über meine Märchen, deren Ursprung und Wesen ausführlicher ausgesprochen. Ich habe deshalb hier nur darüber Rechnung abzulegen, in wie fern sie entweder Volkssagen ihre Entstehung verdanken oder ganz meine Erfindung sind. Zu der ersten Klasse, die mir in meiner Kindheit als Märchen erzählt worden, und die ich nun hier in meiner Weise wiedergegeben habe, gehören:

Das Feuerzeug.
Der Reisekamerad.
Der kleine Klaus und der große Klaus.
Die wilden Schwäne.
Die Prinzessin auf der Erbse.
Der Garten des Paradieses.

Die Idee zu der Erzählung:

Der unartige Knabe

gehört, wie bekannt, Anakreon, zu dem Märchen:

Des Kaisers neue Kleider

aber dem Spanischen. — Aus einer Novelle des Boccaccio ist

Der Rosenelf

entsprungen, der geschrieben wurde, bevor ich Freiligrath's schönes Gedicht: „Die Rache der Blumen," mit welchem der Schluß des Märchens viele Aehnlichkeit hat, gelesen hatte.

Ganz meine eigene Erfindung sind folgende Märchen, von denen mehrere bis jetzt nicht in den Sammlungen derselben aufgenommen sind, die vier letzten aber hier überhaupt zum ersten Male im Druck erscheinen:

Der Tannenbaum.
Der Schweinehirt.
Der Buchweizen.
Die Galoschen des Glücks.
Der Erlenhügel.
Das Liebespaar.
Däumelinchen.
Die Störche.
Der fliegende Koffer.
Ole Luköie.
Die Stopfnadel.
Die kleine Seejungfrau.
Der standhafte Zinnsoldat.
Fliedermütterchen.
Das Gänseblümchen.
Die Nachtigall.
Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen.
Die Glocke.
Die Blumen der kleinen Ida.
Holger Danske.
Der Engel.
Das häßliche junge Entlein.
Die Hirtin und der Schornsteinfeger.
Die rothen Schuhe.
Die Springer.
Die Schneekönigin.
Die alte Straßenlaterne.
Die Nachbar-Familien.
Der kleine Tuk.
Der Schatten.

Kopenhagen, im April 1847.

H. C. Andersen.

Inhalt

des ersten Bandes.

	Seite.
Der Tannenbaum.	11
Der Schweinehirt.	25
Das Liebespaar.	33
Des Kaisers neue Kleider.	37
Fliedermütterchen.	45
Erlenhügel.	58
Die Schneekönigin.	69
Holger Danske.	118

Gesammelte Märchen.

Der Tannenbaum.

Draußen im Walde stand ein niedlicher kleiner Tannenbaum; er hatte einen guten Platz, Sonne konnte er bekommen, Luft war genug da, und rings umher wuchsen viele größere Kameraden, sowohl Tannen wie Fichten; der kleine Tannenbaum wünschte aber so sehnlich zu wachsen, er dachte nicht an die warme Sonne und die frische Luft, er kümmerte sich nicht um die Bauernkinder, die da umher gingen und plauderten, wenn sie herausgekommen waren, um Erdbeeren und Himbeeren zu sammeln; oft kamen sie mit einem ganzen Topf voll oder hatten Erdbeeren auf einen Strohhalm gereiht, dann setzten sie sich neben den kleinen Tannenbaum und sagten: „nein! wie niedlich klein ist der!" Das mochte der Baum gar nicht hören.

Im folgenden Jahre war er um ein langes Glied größer, und das Jahr darauf war er noch eines länger, denn an den Tannenbäumen kann man immer nach den vielen Gliedern, die sie haben, sehen, wie viele Jahre sie gewachsen sind.

„O, wäre ich doch so ein großer Baum wie die andern!" seufzte das kleine Bäumchen, „dann könnte ich meine

Zweige so weit umher ausbreiten und mit der Krone in die weite Welt hinaus blicken! Die Vögel würden dann Nester zwischen meinen Zweigen bauen, und wenn der Wind wehte, könnte ich so vornehm nicken, gerade wie die andern dort!"

Er hatte gar keine Freude am Sonnenschein, an den Vögeln und den rothen Wolken, die Morgens und Abends über ihn hin segelten.

War es nun Winter, und der Schnee lag rings umher funkelnd weiß, so kam häufig ein Hase angesprungen und setzte gerade über den kleinen Baum weg, — o, das war so ärgerlich! — Aber zwei Winter vergingen, und im dritten war das Bäumchen so groß, daß der Hase um dasselbe herum laufen mußte. O, wachsen, wachsen, groß und alt werden, das ist doch das einzig Schöne in dieser Welt, dachte der Baum.

Im Herbst kamen immer Holzhauer und fällten einige der größten Bäume, das geschah jedes Jahr, und der junge Tannenbaum, der nun ganz gut gewachsen war, schauderte dabei, denn die großen prächtigen Bäume fielen mit Knacken und Krachen zur Erde, die Zweige wurden abgehauen, die Bäume sahen ganz nackt, lang und schmal aus; sie waren fast nicht zu kennen, aber dann wurden sie auf Wagen gelegt, und Pferde zogen sie davon, aus dem Walde hinaus.

Wo sollten sie hin? Was stand ihnen bevor?

Im Frühjahr, als die Schwalben und Störche kamen, fragte der Baum sie: „Wißt ihr nicht, wohin sie geführt wurden? Seid ihr ihnen nicht begegnet?"

Die Schwalben wußten nichts, aber der Storch sah

nachdenkend aus, nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ja, ich glaube es! Mir begegneten viele neue Schiffe, als ich aus Aegypten flog; auf den Schiffen waren prächtige Mastbäume, ich darf annehmen, daß sie es waren, sie hatten Tannen-Geruch; ich kann vielmals grüßen, sie prangen, sie prangen!“

„O, wäre ich doch auch groß genug, um über das Meer hin fahren zu können! Wie ist das eigentlich, dieses Meer, und wie sieht es aus?“

„Ja, das ist zu weitläufig zu erklären,“ sagte der Storch und damit ging er fort.

„Freue dich deiner Jugend!“ sagten die Sonnenstrahlen; „freue dich deines frischen Wachsthumes, des jungen Lebens, das in dir ist!“

Und der Wind küßte den Baum, und der Thau weinte Thränen über ihn, aber das verstand der Tannenbaum nicht.

Wenn es gegen die Weihnachtszeit war, wurden ganz junge Bäume gefällt, Bäume, die oft nicht einmal so groß oder gleichen Alters mit diesem Tannenbaume waren, der weder Ruhe noch Rast hatte, sondern immer davon wollte; diese jungen Bäume, und es waren gerade die allerschönsten, behielten immer alle ihre Zweige, sie wurden auf Wagen gelegt und Pferde zogen sie davon aus dem Walde.

„Wohin sollen die?“ fragte der Tannenbaum. „Sie sind nicht größer als ich, vielmehr war da einer, der war viel kleiner; weshalb behalten sie alle ihre Zweige? Wo fahren sie hin?“

„Das wissen wir! das wissen wir!“ zwitscherten die

Sperlinge. „Unten in der Stadt haben wir in die Fenster gesehen! wir wissen, wohin sie fahren! O, sie gelangen zur größten Pracht und Herrlichkeit, die man sich denken kann! Wir haben in die Fenster gesehen und erblickt, daß sie mitten in der warmen Stube aufgepflanzt und mit den schönsten Sachen, vergoldeten Aepfeln, Honigkuchen, Spielzeug und vielen Hunderten von Lichtern geschmückt werden."

„Und dann —?" fragte der Tannenbaum und bebte in allen Zweigen. „Und dann? Was geschieht dann?"

„Ja, mehr haben wir nicht gesehen! Das war unvergleichlich." —

„Ob ich wohl auch bestimmt bin, diesen strahlenden Weg zu betreten?" jubelte der Tannenbaum. „Das ist noch besser als über das Meer zu ziehen! Wie leide ich an Sehnsucht! Wäre es doch Weihnachten! nun bin ich hoch und entfaltet, wie die andern, die im vorigen Jahre davon geführt wurden! — O, wäre ich erst auf dem Wagen! wäre ich doch in der warmen Stube mit all der Pracht und Herrlichkeit! und dann —? Ja, dann kömmt noch etwas Besseres, noch Schöneres, weshalb würden sie mich sonst so schmücken! es muß noch etwas Größeres, noch Herrlicheres kommen —! aber was? O, ich leide! ich sehne mich! ich weiß selbst nicht, wie es mir ist!"

„Freue dich unser!" sagten die Luft und das Sonnenlicht; „freu dich deiner frischen Jugend in Freien!"

Aber er freute sich durchaus nicht; er wuchs und wuchs, Winter und Sommer stand er grün; dunkelgrün stand er da; die Leute, die ihn sahen, sagten: „das ist ein schöner

Baum!“ und zur Weihnachtszeit wurde er von allen zuerst gefällt. Die Axt hieb tief durch das Mark, der Baum fiel mit einem Seufzer zu Boden, er fühlte einen Schmerz, eine Ohnmacht, er konnte gar nicht an irgend ein Glück denken, er war betrübt von der Heimath scheiden zu müssen, von dem Flecke, auf dem er emporgeschossen war; er wußte ja, daß er die lieben, alten Kameraden, die kleinen Büsche und Blumen ringsumher, nie mehr sehen würde, ja vielleicht nicht einmal die Vögel. Die Abreise war durchaus nicht angenehm.

Der Baum kam erst wieder zu sich selbst, als er im Hofe, mit andern Bäumen abgepackt, einen Mann sagen hörte: „Dieser hier ist prächtig! Wir brauchen nur diesen!“

Nun kamen zwei Diener im vollen Staat und trugen den Tannenbaum in einen großen, schönen Saal. Ringsherum an den Wänden hingen Bilder, und neben dem großen Kachelofen standen große, chinesische Vasen mit Löwen auf den Deckeln; da gab es Schaukelstühle, seidene Sophas, große Tische voll von Bilderbüchern, und Spielzeug für hundertmal hundert Thaler — wenigstens sagten das die Kinder. Und der Tannenbaum wurde in ein großes mit Sand gefülltes Faß gestellt, aber Niemand konnte sehen, daß es ein Faß war, denn es wurde rund herum mit grünem Zeug behängt und stand auf einem großen bunten Teppich. O, wie der Baum bebte! Was wird da doch vorgehen? Sowohl die Diener als die Fräulein schmückten ihn. Auf einen Zweig hängten sie kleine Netze aus farbigem Papier ausgeschnitten; jedes Netz war mit Zuckerwerk gefüllt;

vergoldete Aepfel und Wallnüsse hingen, als wären sie festgewachsen, und über hundert rothe, blaue und weiße kleine Lichter wurden in den Zweigen festgesteckt. Puppen, die leibhaftig wie die Menschen aussahen, — der Baum hatte früher nie solche gesehen — schwebten im Grünen, und hoch oben in der Spitze wurde ein Stern von Flitter-Gold befestigt, das war prächtig, ganz außerordentlich prächtig.

„Heut Abend,“ sagten Alle, „heut Abend wird es strahlen!“

„O!“ dachte der Baum, „wäre es doch Abend! würden nur die Lichter bald angezündet! und was dann wohl geschieht? Ob da wohl Bäume aus dem Walde kommen, mich zu sehen? Ob die Sperlinge gegen die Fensterscheiben fliegen? Ob ich hier festwachse und Winter und Sommer geschmückt stehen werde?“

Ja, er wußte gut Bescheid; aber er hatte ordentlich Borkenschmerzen vor lauter Sehnsucht, und Borkenschmerzen sind für einen Baum eben so schlimm wie Kopfschmerzen für uns Andere.

Nun wurden die Lichter angezündet. Welcher Glanz, welche Pracht! Der Baum bebte in allen Zweigen dabei, so daß eins der Lichter das Grüne anbrannte; es sengte ordentlich.

„Gott bewahre uns!“ schrieen die Fräulein und löschten es hastig aus.

Nun durfte der Baum nicht einmal beben. O, das war ein Grauen! Ihm war so bange, etwas von seinem Staate zu verlieren; er war ganz betäubt von all dem Glanze, —

und nun gingen beide Flügelthüren auf, — und eine Menge Kinder stürzten herein, als wollten sie den ganzen Baum umwerfen; die ältern Leute kamen bedächtig nach; die Kleinen standen ganz stumm, — aber nur einen Augenblick, dann jubelten sie wieder, daß es nur so schallte, sie tanzten um den Baum herum, und ein Geschenk nach dem andern wurde abgepflückt.

„Was machen sie?“ dachte der Baum. „Was soll geschehen?“ Und die Lichter brannten bis gerade auf die Zweige herunter, und je nachdem sie niederbrannten, wurden sie ausgelöscht, und dann erhielten die Kinder die Erlaubniß den Baum zu plündern. O, sie stürzten auf ihn ein, daß es in allen Zweigen knackte; wäre er nicht mit der Spitze und mit dem Goldsterne an der Decke befestigt gewesen, so wäre er umgestürzt.

Die Kinder tanzten mit ihrem prächtigen Spielzeug herum, Niemand sah nach dem Baume, ausgenommen das alte Kindermädchen, welches kam und zwischen die Zweige blickte, aber nur um zu sehen, ob nicht noch eine Feige oder ein Apfel vergessen worden wäre.

„Eine Geschichte! eine Geschichte!“ riefen die Kinder und zogen einen kleinen dicken Mann zu dem Baume hin, und er setzte sich gerade unter denselben, „denn da sind wir im Grünen,“ sagte er, „und der Baum kann besondern Nutzen davon haben zuzuhören! Aber ich erzähle nur Eine Geschichte. Wollt ihr die von Ivede-Avede oder die von Klumpe-Dumpe hören, der die Treppen herunterfiel und doch zu Ehren kam und die Prinzessin erhielt?“

„Ivede-Avede!“ schrieen Einige, „Klumpe-Dumpe!“ schrieen Andere; das war ein Rufen und Schreien, nur der Tannenbaum schwieg ganz stille und dachte: „Komme ich gar nicht mit, werde ich nichts dabei zu thun haben?“ Er war ja mit gewesen, hatte ja geleistet, was er sollte.

Und der Mann erzählte von „Klumpe-Dumpe,“ welcher die Treppen herunterfiel und doch zu Ehren kam und die Prinzessin erhielt. Und die Kinder klatschten in die Hände und riefen: „erzähle! erzähle!“ sie wollten auch die Geschichte von Ivede-Avede hören, aber sie bekamen nur die von Klumpe-Dumpe. Der Tannenbaum stand ganz stumm und gedankenvoll, nie hatten die Vögel im Walde dergleichen erzählt. „Klumpe-Dumpe fiel die Treppen herunter und bekam doch die Prinzessin! Ja, ja, so geht es in der Welt zu!“ dachte der Tannenbaum und glaubte, daß es wahr sei, weil es ein so netter Mann war, der es erzählte. „Ja, ja! wer kann es wissen! vielleicht falle ich auch die Treppe herunter und bekomme eine Prinzessin!“ Und er freute sich darauf, den nächsten Tag wieder mit Lichtern und Spielzeug, Gold und Früchten angeputzt zu werden.

„Morgen werde ich nicht zittern!“ dachte er. „Ich will mich recht aller meiner Herrlichkeit freuen. Morgen werde ich wieder die Geschichte von Klumpe-Dumpe und vielleicht auch die von Ivede-Avede hören.“ Und der Baum stand die ganze Nacht still und gedankenvoll.

Am Morgen kamen der Diener und das Mädchen herein.

„Nun beginnt der Staat aufs Neue!“ dachte der Baum, aber sie schleppten ihn zum Zimmer hinaus, die Treppe hinauf, auf den Boden, und hier, in einen dunklen Winkel, wo kein Tageslicht hinschien, stellten sie ihn hin. „Was soll das bedeuten?“ dachte der Baum. „Was soll ich hier wohl machen? Was mag ich hier wohl hören sollen?“ Und er lehnte sich gegen die Mauer und dachte und dachte. — — Und er hatte gute Zeit, denn es vergingen Tage und Nächte; Niemand kam herauf, und als endlich Jemand kam, so geschah es, um einige große Kasten in den Winkel zu stellen; der Baum stand ganz versteckt, man mußte glauben, daß er ganz vergessen war.

„Jetzt ist es Winter draußen!“ dachte der Baum. „Die Erde ist hart und mit Schnee bedeckt, die Menschen können mich nicht pflanzen; deshalb soll ich wohl bis zum Frühjahr hier in Schutz stehen! wie wohlbedacht das ist! wie die Menschen doch gut sind! — Wäre es hier nur nicht so dunkel und so erschrecklich einsam! — Nicht einmal ein kleiner Hase! — Das war doch so niedlich da draußen im Walde, wenn der Schnee lag und der Hase sprang vorbei, ja, selbst als er über mich hinwegsprang, aber damals konnte ich es nicht leiden. Hier oben ist es doch schrecklich einsam!“

„Pip, pip!“ sagte da eine kleine Maus und huschte hervor; und dann kam noch eine kleine. Sie beschnüffelten den Tannenbaum und dann schlüpften sie zwischen dessen Zweige.

„Es ist eine gräuliche Kälte!“ sagten die kleinen Mäuse.

„Sonst ist es hier gut sein! Nicht wahr, du alter Tannenbaum?“

„Ich bin gar nicht alt!“ sagte der Tannenbaum, „es giebt viele, die weit älter sind als ich!“

„Wo kömmst du her?“ fragten die Mäuse, „und was weißt du?“ Sie waren so gewaltig neugierig. „Erzähle uns doch von dem schönsten Ort auf Erden! Bist du dort gewesen? Bist du in der Speisekammer gewesen, wo Käse auf den Bretern liegen und Schinken unter der Decke hängen, wo man auf Talglicht tanzt, mager hinein geht und fett heraus kommt?“

„Das kenne ich nicht!“ sagte der Baum, „aber den Wald kenne ich, wo die Sonne scheint, und wo die Vögel singen!“ und dann erzählte er Alles aus seiner Jugend, und die kleinen Mäuse hatten früher dergleichen nicht gehört, und sie horchten auf und sagten: „nein, wie viel du gesehen hast! wie glücklich du gewesen bist!“

„Ich?“ sagte der Tannenbaum und dachte über das, was er selbst erzählte, nach; „ja, es waren im Grunde ganz fröhliche Zeiten!“ — aber dann erzählte er vom Weihnachtsabend, wo er mit Kuchen und Lichtern geschmückt war.

„O!“ sagten die kleinen Mäuse, „wie glücklich du gewesen bist, du alter Tannenbaum!“

„Ich bin gar nicht alt!“ sagte der Baum, „erst diesen Winter bin ich vom Walde gekommen! ich bin nur so im Wachsthum zurückgeblieben.“

„Wie schön du erzählst!“ sagten die kleinen Mäuse,

und in der nächsten Nacht kamen sie mit vier anderen kleinen Mäusen, die den Baum erzählen hören sollten, und je mehr er erzählte, desto deutlicher erinnerte er sich selbst an Alles und dachte: „es waren doch ganz fröhliche Zeiten! aber sie können wieder kommen, Klumpe-Dumpe fiel die Treppe herunter und erhielt doch die Prinzessin, vielleicht kann ich auch eine Prinzessin bekommen," und dann dachte der Tannenbaum an eine kleine niedliche Birke, die draußen im Walde wuchs, das war für den Tannenbaum eine wirklich schöne Prinzessin.

„Wer ist Klumpe-Dumpe?" fragten die kleinen Mäuse. Und dann erzählte der Tannenbaum das ganze Märchen, er konnte sich jedes einzelnen Wortes entsinnen: und die kleinen Mäuse waren nahe daran, aus reiner Freude bis in die Spitze des Baumes zu springen. In der folgenden Nacht kamen weit mehr Mäuse, und am Sonntage sogar zwei Ratten, aber die meinten, die Geschichte sei nicht hübsch, und das betrübte die kleinen Mäuse, denn nun hielten sie auch weniger davon.

„Wissen Sie nur die eine Geschichte?" fragten die Ratten.

„Nur die eine!" antwortete der Baum, „die hörte ich an meinem glücklichsten Abend, aber damals dachte ich nicht daran, wie glücklich ich war."

„Das ist eine höchst jämmerliche Geschichte! Wissen Sie keine von Speck und Talglicht? Keine Speisekammer-Geschichte?"

„Nein!“ sagte der Baum.

„Dann danken wir dafür!“ erwiderten die Ratten und gingen zu den Ihrigen zurück.

Die kleinen Mäuse blieben zuletzt auch weg, und da seufzte der Baum: „Es war doch ganz hübsch, als sie um mich herum saßen, die beweglichen kleinen Mäuse, und zuhörten, wie ich erzählte! Nun ist auch das vorbei! — aber ich werde daran denken mich zu freuen, wenn ich wieder hervorgenommen werde!“

Aber wann geschah das? — Ja! es war eines Morgens, da kamen Leute und wirthschafteten auf dem Boden; die Kasten wurden weggesetzt, der Baum wurde hervorgezogen; sie warfen ihn freilich ziemlich hart gegen den Fußboden, aber ein Diener schleppte ihn sogleich nach der Treppe hin, wo der Tag leuchtete.

„Nun beginnt das Leben wieder!“ dachte der Baum; er fühlte die frische Luft, die ersten Sonnenstrahlen, — und nun war er draußen im Hofe. Alles ging so geschwind, der Baum vergaß völlig sich selbst zu betrachten, da war so Vieles ringsumher zu sehen. Der Hof stieß an einen Garten, und Alles blühte darin; die Rosen hingen so frisch und duftend über das kleine Gitter hinaus, die Lindenbäume blühten, und die Schwalben flogen umher und sagten: „quirre-virre-vit, mein Mann ist kommen!“ aber es war nicht der Tannenbaum, den sie meinten.

„Nun werde ich leben!“ jubelte dieser und breitete seine Zweige weit aus; aber ach, die waren alle vertrocknet und gelb; und er lag da im Winkel zwischen Unkraut und

Nesseln. Der Stern von Goldpapier saß noch oben in der Spitze und glänzte im hellen Sonnenschein.

Im Hofe selbst spielte ein Paar der munteren Kinder, die zur Weihnachtszeit den Baum umtanzt hatten und so froh über ihn gewesen waren. Eines der kleinsten lief hin und riß den Goldstern ab.

„Sieh, was da noch an dem häßlichen, alten Tannenbaum sitzt!“ sagte es, und trat auf die Zweige, so daß sie unter seinen Stiefeln knackten.

Und der Baum sah auf all' die Blumen-Pracht und Frische im Garten; er betrachtete sich selbst, und wünschte, daß er in seinem dunklen Winkel auf dem Boden geblieben wäre; er gedachte seiner frischen Jugend im Walde, des lustigen Weihnachtsabends und der kleinen Mäuse, die so munter die Geschichte von Klumpe-Dumpe angehört hatten.

„Vorbei! vorbei!“ sagte der alte Baum. „Hätte ich mich doch gefreut, als ich es noch konnte! vorbei! vorbei!“

Und der Knecht kam und hieb den Baum in kleine Stücke, ein ganzes Bund lag da; hell flackerte es auf unter dem großen Braukessel; und er seufzte so tief und jeder Seufzer war einem kleinen Schusse gleich; deshalb liefen die Kinder, die da spielten, herbei und setzten sich vor das Feuer, blickten in dasselbe hinein und riefen: „piff! paff!“ aber bei jedem Knalle, der ein tiefer Seufzer war, dachte der Baum an einen Sommertag im Walde, oder eine Winternacht da draußen, wenn die Sterne funkelten; er dachte

an den Weihnachtsabend und an Klumpe=Dumpe, das einzige Märchen, welches er gehört hatte und zu erzählen wußte, und dann war der Baum verbrannt.

Die Knaben spielten im Garten, und der kleinste hatte den Goldstern auf der Brust, den der Baum an seinem glücklichsten Abende getragen; nun war der vorbei, und mit dem Baum war es vorbei und mit der Geschichte auch; vorbei, vorbei, und so geht es mit allen Geschichten!

Der Schweinehirt.

Es war einmal ein armer Prinz; er hatte ein Königreich, welches ganz klein war, aber es war immer groß genug um darauf zu heirathen, und verheirathen wollte er sich.

Nun war es freilich etwas keck von ihm, daß er zur Tochter des Kaisers zu sagen wagte: „willst du mich haben?“ aber er wagte es doch, denn sein Name war weit und breit berühmt, es gab Hunderte von Prinzessinnen, die gern ja gesagt hätten, aber ob sie es wohl that?

Nun wir wollen sehen.

Auf dem Grabe des Vaters des Prinzen war ein Rosenstrauch, so ein herrlicher Rosenstrauch! Der blühte nur jedes fünfte Jahr, und auch dann trug er nur eine einzige Rose; aber was für eine Rose! Die duftete so süß, daß man alle seine Sorgen und seinen Kummer vergaß, wenn man daran roch, und dann hatte er eine Nachtigall, die konnte singen, als ob alle schönen Melodieen in ihrer kleinen Kehle säßen. Diese Rose und diese Nachtigall sollte die Prinzessin haben; und deshalb wurden sie beide in große Silber-Behälter gesetzt und ihr so zugesandt.

Der Kaiser ließ sie vor sich her in den großen Saal tragen, wo die Prinzessin war und „es kommt Besuch“ mit ihren Hofdamen spielte; und als sie die großen Behälter mit den Geschenken darin erblickte, klatschte sie vor Freude in die Hände.

„Wenn es doch eine kleine Mietzkatze wäre!“ sagte sie, — aber da kam der Rosenstrauch mit der herrlichen Rose hervor.

„Nein, wie ist die niedlich gemacht!“ sagten alle Hofdamen.

„Sie ist mehr als niedlich,“ sagte der Kaiser, „sie ist scharmant!“

Aber die Prinzessin befühlte sie und da war sie nahe daran zu weinen.

„Pfui, Papa!“ sagte sie, „sie ist nicht künstlich, sie ist natürlich!“

„Pfui!“ sagten alle Hofdamen, „sie ist natürlich!“

„Laßt uns nun erst sehen, was in dem anderen Behälter ist, ehe wir böse werden;“ meinte der Kaiser, und da kam die Nachtigall heraus; die sang so schön, daß man nicht gleich etwas Böses gegen sie vorzubringen wußte.

„Superbe! charmant!“ sagten die Hofdamen, denn sie plauderten alle französisch, eine immer ärger als die andere.

„Wie der Vogel mich an die Spieldose der seligen Kaiserin erinnert,“ sagte ein alter Cavalier; „ach ja, das ist ganz derselbe Ton, derselbe Vortrag!“

„Ja," sagte der Kaiser, und dann weinte er, wie ein kleines Kind.

„Es wird doch hoffentlich kein natürlicher sein?" sagte die Prinzessin.

„Ja, es ist ein natürlicher Vogel," sagten die, welche ihn gebracht hatten.

„So laßt den Vogel fliegen," sagte die Prinzessin, und sie wollte auf keine Weise gestatten, daß der Prinz käme.

Aber er ließ sich nicht einschüchtern; er bemalte sich das Antlitz mit Braun und Schwarz, drückte die Mütze tief über den Kopf und klopfte an.

„Guten Tag, Kaiser!" sagte er, „könnte ich nicht hier auf dem Schlosse einen Dienst bekommen?"

„Ja," sagte der Kaiser, „es sind aber so sehr Viele, die um Anstellung bitten; ich weiß daher nicht, ob es sich machen wird, ich werde aber an dich denken; doch da fällt mir eben ein, ich brauche Jemanden, der die Schweine hüten kann, denn deren haben wir viele, sehr viele."

Und der Prinz wurde angestellt als kaiserlicher Schweinehirt. Er bekam eine jämmerlich kleine Kammer unten beim Schweinekoben und hier mußte er bleiben; aber den ganzen Tag saß er und arbeitete, und als es Abend war, hatte er einen niedlichen kleinen Topf gemacht, rings um denselben waren Schellen, und sobald der Topf kochte, so klingelten sie so schön und spielten die alte Melodie:

„Ach du lieber Augustin,
Alles ist weg, weg, weg!"

aber das Allerkünstlichste war doch, daß, wenn man den Fin-

ger in den Dampf des Topfes hielt, man sogleich riechen konnte, welche Speisen auf jedem Feuerherd in der Stadt zubereitet wurden; das war wahrlich etwas ganz Anderes als die Rose.

Nun kam die Prinzessin mit allen ihren Hofdamen daherspaziert, und als sie die Melodie hörte, blieb sie stehen und sah ganz erfreut aus; denn sie konnte auch „Ach du lieber Augustin," spielen, das war das Einzige, was sie konnte, aber das spielte sie mit Einem Finger.

„Das ist ja das, was ich kann!" sagte sie, „da muß es ein gebildeter Schweinehirt sein. Höre, gehe hinunter und frage ihn, was das Instrument kostet."

Und da mußte eine der Hofdamen hineingehen, aber sie zog Holzpantoffeln an. —

„Was willst du für den Topf haben?" fragte die Hofdame.

„Ich will zehn Küsse von der Prinzessin haben," sagte der Schweinehirt.

„Gott bewahre!" sagte die Hofdame.

„Ja, für weniger thue ich es nicht," antwortete der Schweinehirt.

„Nun, was antwortete er?" sagte die Prinzessin.

„Das mag ich gar nicht sagen," erwiderte die Hofdame.

„Ei so kannst du es mir ja ins Ohr flüstern."

„Er ist unartig!" sagte die Prinzessin, und dann ging sie, — aber als sie ein kleines Stück gegangen war, erklangen die Schellen so lieblich:

„Ach, du lieber Augustin,
Alles ist weg, weg, weg!“

„Höre,“ sagte die Prinzessin, „frage ihn, ob er zehn Küsse von meinen Hofdamen haben will.“

„Ich danke schön,“ sagte der Schweinehirt, „zehn Küsse von der Prinzessin, oder ich behalte meinen Topf.“

„Was ist das doch langweilig!“ sagte die Prinzessin, „aber dann müßt ihr vor mir stehn, damit es Niemand sieht.“

Und die Hofdamen stellten sich davor und nun breiteten sie ihre Kleider aus und da bekam der Schweinehirt zehn Küsse und sie erhielt den Topf.

Nun, das war eine Freude! Den ganzen Abend und den ganzen Tag mußte der Topf kochen; es gab nicht einen Feuerherd in der ganzen Stadt, von dem sie nicht wußten, was darauf gekocht wurde, sowohl beim Kammerherrn wie beim Schuhmacher. Die Hofdamen tanzten und klatschten in die Hände.

„Wir wissen, wer süße Suppe und Eierkuchen essen wird; wir wissen, wer Grütze und Carbonnade bekömmt; wie ist das doch interessant!“

„Sehr interessant!“ sagte die Oberhofmeisterin.

„Ja, aber haltet reinen Mund, denn ich bin des Kaisers Tochter.“

„Ja wohl; das versteht sich!“ sagten Alle.

Der Schweinehirt, das heißt der Prinz, — aber sie wußten es ja nicht anders, als daß er ein wirklicher Schweinehirt sei, — ließ die Tage nicht verstreichen, ohne etwas zu thun,

und da machte er eine Knarre, wenn man die herumschwang, erklangen alle die Walzer, Hopser und Polka's, die man von Erschaffung der Welt her kannte.

„Aber das ist superbe!“ sagte die Prinzessin, indem sie vorbeiging. „Ich habe nie eine schönere Composition gehört. Höre, gehe hinein und frage ihn, was das Instrument kostet: aber ich küsse nicht wieder!“

„Er will hundert Küsse von der Prinzessin haben,“ sagte die Hofdame, welche hineingegangen war zu fragen.

„Ich glaube, er ist verrückt!“ sagte die Prinzessin, und dann ging sie; aber als sie ein kleines Stück gegangen war, blieb sie stehen. „Man muß die Kunst aufmuntern,“ sagte sie, „ich bin des Kaisers Tochter! Sage ihm, er solle wie neulich zehn Küsse haben, den Rest kann er von meinen Hofdamen bekommen.“

„Ach, aber wir thun es so ungern,“ sagten die Hofdamen.

„Das ist Geschwätz,“ sagte die Prinzessin, „und wenn ich ihn küssen kann, so könnt ihr es auch. Bedenkt, ich gebe euch Kost und Lohn!“ und nun mußten die Hofdamen wieder zu ihm hinein.

„Hundert Küsse von der Prinzessin,“ sagte er, „oder Jeder behält das Seine.“

„Stellt euch davor,“ sagte sie alsdann, und da stellten alle Hofdamen sich davor und dann küßte er die Prinzessin.

„Was mag das wohl für ein Auflauf beim Schweinekoben sein?“ fragte der Kaiser, welcher auf den Balcon hinausgetreten war; er rieb sich die Augen und setzte die

Brille auf. „Das sind ja die Hofdamen, die da ihr Wesen treiben; ich werde wohl zu ihnen hinunter müssen;“ — und so zog er seine Pantoffeln hinten herauf, denn es waren Schuhe, die er niedergetreten hatte.

Potz Wetter, wie er sich sputete!

Sobald er in den Hof hinunter kam, ging er ganz leise, und die Hofdamen hatten so viel damit zu thun die Küsse zu zählen, damit es ehrlich zugehe, daß sie den Kaiser gar nicht bemerkten. Er erhob sich auf den Zehen.

„Was ist das?“ sagte er, als er sah, daß sie sich küßten, und dann schlug er sie mit seinem Pantoffel an den Kopf, gerade als der Schweinehirt den sechsundachtzigsten Kuß erhielt.

„Packt euch!“ sagte der Kaiser, denn er war böse, und sowohl die Prinzessin als der Schweinehirt wurden aus seinem Kaiserreiche hinausgestoßen.

Da stand sie nun und weinte, der Schweinehirt schalt und der Regen strömte hernieder.

„Ach, ich elendes Geschöpf,“ sagte die Prinzessin, „hätte ich doch den schönen Prinzen genommen. Ach, wie unglücklich bin ich!“

Und der Schweinehirt ging hinter einen Baum, wischte das Schwarze und Braune aus seinem Antlitz, warf die schlechten Kleider von sich und trat nun in seiner Prinzentracht hervor, so schön, daß die Prinzessin sich verneigen mußte.

„Ich bin nun dahin gekommen, daß ich dich verachte,“ sagte er. „Du wolltest keinen ehrlichen Prinzen haben;

du verstandest dich nicht auf die Rose und die Nachtigall, den Schweinehirten konntest du für eine Spielerei küssen; das hast du nun dafür!" —

Und dann ging er in sein Königreich und machte ihr die Thür vor der Nase zu, da konnte sie draußen stehn und singen:

„Ach, du lieber Augustin,
Alles ist weg, weg, weg!"

Das Liebespaar.

Ein Kreisel und ein Bällchen lagen im Kasten beisammen unter anderem Spielzeug, und da sagte der Kreisel zum Bällchen: „Wollen wir nicht Brautleute sein, da wir doch in Einem Kasten zusammen liegen?“ aber das Bällchen, welches von Saffian genähet war, und das sich eben so viel einbildete als ein feines Fräulein, wollte auf dergleichen nicht antworten.

Am nächsten Tage kam der kleine Knabe, dem das Spielzeug gehörte; er bemalte den Kreisel roth und gelb und schlug einen Messing-Nagel mitten hinein; das sah gerade recht prächtig aus, wenn der Kreisel sich herumdrehte.

„Sehen Sie mich an!“ sagte er zum Bällchen. „Was sagen Sie nun? wollen wir nun nicht Brautleute sein? Wir passen so gut zu einander, Sie springen und ich tanze! glücklicher als wir Beide würde Niemand werden können!“

„So, glauben Sie das?“ sagte das Bällchen, „Sie wissen wohl nicht, daß mein Vater und meine Mutter Saffian-Pantoffeln gewesen sind, und daß ich einen spanischen Kork im Leibe habe?“

„Ja, aber ich bin von Mahagonyholz!“ sagte der Kreisel, „und der Stadtrichter hat mich selbst gedrechselt, er hat seine eigene Drechselbank und es hat ihm viel Vergnügen gemacht.“

„Kann ich mich darauf verlassen?“ fragte das Bällchen.

„Möge ich niemals die Peitsche bekommen, wenn ich lüge!“ erwiderte der Kreisel.

„Sie wissen gut für sich zu sprechen!“ sagte das Bällchen, „aber ich kann doch nicht, ich bin mit einer Schwalbe so gut wie versprochen; jedes Mal, wenn ich in die Luft fliege, steckt sie den Kopf zum Neste heraus und fragt: „wollen Sie?“ und nun habe ich innerlich ja gesagt, und das ist so gut wie eine halbe Verlobung; aber ich verspreche Ihnen, Sie nie zu vergessen!“

„Ja, das wird viel helfen!“ sagte der Kreisel, und so sprachen sie nicht mehr mit einander.

Am nächsten Tage wurde das Bällchen von dem Knaben vorgenommen. Der Kreisel sah, wie es hoch in die Luft flog, gleich einem Vogel, zuletzt konnte man es gar nicht mehr erblicken; jedes Mal kam es wieder zurück, machte aber immer einen hohen Sprung, wenn es die Erde berührte, und das geschah entweder aus Sehnsucht, oder weil es einen spanischen Kork im Leibe hatte. Das neunte Mal aber blieb das Bällchen weg und kam nicht wieder; und der Knabe suchte und suchte, aber weg war es.

„Ich weiß wohl, wo es ist!“ seufzte der Kreisel, „es ist im Schwalbenneste und hat sich mit der Schwalbe verheirathet!“

Je mehr der Kreisel daran dachte, um so mehr wurde er für das Bällchen eingenommen; gerade weil er es nicht bekommen konnte, darum nahm seine Liebe zu; daß es einen Andern genommen hatte, das war das Eigenthümliche dabei; und der Kreisel tanzte herum und schnurrte, dachte aber immer an das Bällchen, welches in seinen Gedanken immer schöner und schöner wurde. So verstrich manches Jahr — — und nun war es eine alte Liebe.

Und der Kreisel war nicht mehr jung — —! aber da wurde er eines Tages ganz und gar vergoldet, nie hatte er so schön ausgesehen; er war nun ein Goldkreisel und sprang, daß er schnurrte. Ja, das war doch noch Etwas, aber auf einmal sprang er zu hoch und — weg war er!

Man suchte und suchte, selbst unten im Keller, doch er war nicht zu finden.

— — Wo war er?

Er war in den Kehrichtkasten gesprungen, wo Allerlei lag: Kohlstrünke, Kehricht und Schutt, welcher von der Dachrinne herunter gefallen war.

„Nun liege ich freilich gut! Hier wird die Vergoldung bald von mir verschwinden, ach, unter welches Gesindel bin ich hier gerathen!“ und dann schielte er nach einem langen abgeblätterten Kohlstrunk, und nach einem sonderbaren runden Dinge, welches wie ein alter Apfel aussah; — aber es war kein Apfel, es war ein altes Bällchen, welches viele Jahre in der Dachrinne gelegen hatte und vom Wasser ganz durchdrungen war.

„Gott sei Dank, da kommt doch einer unsers Gleichen,

mit dem man sprechen kann!" sagte das Bällchen und betrachtete den vergoldeten Kreisel. „Ich bin eigentlich von Saffian, von Jungfrauen-Händen genäht, und habe einen spanischen Kork im Leibe, aber das wird mir wohl Niemand ansehen. Ich war nahe daran, mich mit einer Schwalbe zu verheirathen, allein da fiel ich in die Dachrinne, und darin habe ich wohl fünf Jahre gelegen und bin ausgequollen! Glauben Sie mir, das ist eine lange Zeit für ein junges Mädchen!"

Aber der Kreisel sagte nichts, er dachte an sein altes Liebchen, und je mehr er hörte, desto klarer wurde es ihm, daß sie es war.

Da kam das Dienstmädchen und wollte den Kasten umwenden: „Heisa, da ist der Goldkreisel!" sagte sie.

Und der Kreisel kam wieder zu großem Ansehen und Ehre, aber vom Bällchen hörte man nichts, und der Kreisel sprach nie mehr von seiner alten Liebe; die vergeht, wenn die Geliebte fünf Jahre lang in einer Wasserrinne gelegen hat und ausgequollen ist, ja man erkennt sie nicht wieder, wenn man ihr im Kehrichtkasten begegnet.

Des Kaisers neue Kleider.

Vor vielen Jahren lebte ein Kaiser, der so ungeheuer viel auf neue Kleider hielt, daß er all sein Geld dafür ausgab, um recht geputzt zu sein. Er kümmerte sich nicht um seine Soldaten, kümmerte sich nicht um das Theater und liebte es nicht, in den Wald zu fahren, außer um seine neuen Kleider zu zeigen. Er hatte einen Rock für jede Stunde des Tags, und eben so wie man von einem Könige sagt, er ist im Rathe, so sagte man hier immer: „Der Kaiser ist in der Garderobe!"

In der großen Stadt, in welcher er wohnte, ging es sehr munter zu; an jedem Tage kamen viele Fremde da an. Eines Tags kamen auch zwei Betrüger; sie gaben sich für Weber aus und sagten, daß sie das schönste Zeug, das man sich denken könne, zu weben verständen. Die Farben und das Muster wären nicht allein ungewöhnlich schön, sondern die Kleider, die von dem Zeuge genäht würden, besäßen die wunderbare Eigenschaft, daß sie für jeden Menschen

unsichtbar wären, der nicht für sein Amt tauge oder der unverzeihlich dumm sei.

„Das wären ja prächtige Kleider," dachte der Kaiser; „wenn ich die anhätte, könnte ich ja dahinter kommen, welche Männer in meinem Reiche zu dem Amte, das sie haben, nicht taugen, ich könnte die Klugen von den Dummen unterscheiden! Ja, das Zeug muß sogleich für mich gewebt werden!" und er gab den beiden Betrügern viel Handgeld, damit sie ihre Arbeit beginnen möchten.

Sie stellten auch zwei Webstühle auf und thaten, als ob sie arbeiteten, aber sie hatten nicht das Geringste auf dem Stuhle. Frisch weg verlangten sie die feinste Seide und das prächtigste Gold, das steckten sie in ihre eigene Tasche und arbeiteten an den leeren Stühlen bis spät in die Nacht hinein.

„Ich möchte doch wohl wissen, wie weit sie mit dem Zeuge sind!" dachte der Kaiser, aber es war ihm ordentlich beklommen zu Muthe, wenn er daran dachte, daß derjenige, welcher dumm sei oder schlecht zu seinem Amte tauge, es nicht sehen könne; nun glaubte er zwar, daß er für sich selbst nicht zu fürchten brauche, aber er wollte doch erst einen Andern senden, um zu sehen, wie es damit stände. Alle Menschen in der ganzen Stadt wußten, welche besondere Kraft das Zeug habe, und Alle waren begierig zu sehen, wie schlecht oder dumm ihr Nachbar sei.

„Ich will meinen alten, ehrlichen Minister zu den Webern senden!" dachte der Kaiser, „er kann am Be-

sten beurtheilen, wie das Zeug sich ausnimmt, denn er hat Verstand, und Keiner versieht sein Amt besser als er!" —

Nun ging der alte, gute Minister in den Saal hinein, wo die zwei Betrüger saßen und an den leeren Webstühlen arbeiteten. „Gott behüte uns!" dachte der alte Minister und riß die Augen auf, „ich kann ja nichts erblicken!" Aber dieses sagte er nicht.

Beide Betrüger baten ihn gefälligst näher zu treten und fragten, ob es nicht ein hübsches Muster und schöne Farben seien. Dann zeigten sie auf den leeren Stuhl und der arme, alte Minister fuhr fort die Augen aufzureißen, aber er konnte nichts sehen, denn es war nichts da. „Herr Gott!" dachte er, „sollte ich dumm sein? Das habe ich nie geglaubt und dieses darf kein Mensch wissen! Sollte ich nicht zu meinem Amte taugen? Nein, es geht nicht an, daß ich erzähle, ich könne das Zeug nicht sehen!"

„Nun, Sie sagen nichts dazu?" fragte der Eine, der da webte.

„O es ist niedlich! ganz allerliebst!" antwortete der alte Minister und sah durch seine Brille, „dieses Muster und diese Farben! — Ja, ich werde dem Kaiser sagen, daß es mir sehr gefällt."

„Nun das freut uns!" sagten beide Weber, und darauf nannten sie die Farben mit Namen und erklärten das seltsame Muster. Der alte Minister paßte gut auf, damit

er dasselbe sagen könnte, wenn er zum Kaiser zurückkäme, und das that er.

Nun verlangten die Betrüger mehr Geld, mehr Seide und mehr Gold, das sie zum Weben brauchen wollten. Sie steckten Alles in ihre eigenen Taschen, auf den Webstuhl kam kein Faden, aber sie fuhren fort, wie bisher, an dem leeren Webstuhle zu arbeiten.

Der Kaiser sandte bald wieder einen andern ehrlichen Staatsmann hin, um zu sehen, wie es mit dem Weben stände und ob das Zeug bald fertig sei; es ging ihm gerade wie dem Andern, er sah und sah, weil aber außer dem leeren Webstuhle nichts da war, so konnte er nichts sehen.

„Ist das nicht ein hübsches Stück Zeug?“ fragten die beiden Betrüger, und zeigten und erklärten das prächtige Muster, welches gar nicht da war.

„Dumm bin ich nicht!“ dachte der Mann, „es ist also mein gutes Amt, zu dem ich nicht tauge? Das wäre komisch genug, aber das muß man sich nicht merken lassen!“ und so lobte er das Zeug, welches er nicht sah, und versicherte ihnen seine Freude über die schönen Farben und das herrliche Muster. „Ja, es ist ganz allerliebst!“ sagte er zum Kaiser.

Alle Menschen in der Stadt sprachen von dem prächtigen Zeuge.

Nun wollte der Kaiser es selbst sehen, während es noch auf dem Webstuhle sei. Mit einer ganzen Schaar auser-

wählter Männer, unter denen auch die beiden ehrlichen Staatsmänner waren, die schon früher dort gewesen, ging er zu den beiden listigen Betrügern hin, die nun aus allen Kräften webten, aber ohne Faser oder Faden.

„Ist das nicht prächtig?“ sagten die beiden alten Staatsmänner, die schon einmal da gewesen waren. „Sehen Ew. Majestät, welches Muster, welche Farben!“ und dann zeigten sie auf den leeren Webstuhl, denn sie glaubten, daß die Andern das Zeug wohl sehen könnten.

„Was!“ dachte der Kaiser, „ich sehe gar nichts! das ist ja schrecklich! Bin ich dumm? Tauge ich nicht dazu, Kaiser zu sein? Das wäre das Schrecklichste, was mir begegnen könnte! O es ist sehr hübsch!“ sagte er, „es hat meinen allerhöchsten Beifall!“ und er nickte zufrieden und betrachtete den leeren Webstuhl, denn er wollte nicht sagen, daß er nichts sehen könne. Das ganze Gefolge, das er bei sich hatte, sah und sah, und bekam nicht mehr heraus, als alle die Andern, aber sie sagten wie der Kaiser, „o das ist hübsch!“ und sie riethen ihm, diese neuen, prächtigen Kleider das erste Mal, bei der großen Procession, die bevorstand, zu tragen. „Es ist herrlich, niedlich, excellent!“ ging es von Mund zu Mund; man schien allerseits innig erfreut darüber, und der Kaiser verlieh den Betrügern den Titel kaiserlicher Hofweber.

Die ganze Nacht vor dem Morgen, an dem die Procession statthaben sollte, waren die Betrüger auf und hat-

ten über sechszehn Lichter angezündet. Die Leute konnten sehen, daß sie stark beschäftigt waren, des Kaisers neue Kleider fertig zu machen. Sie thaten, als ob sie das Zeug aus dem Webstuhl nähmen, sie schnitten in die Luft mit großen Scheeren, sie nähten mit Nähnadeln ohne Faden und sagten zuletzt: „nun sind die Kleider fertig!“

Der Kaiser mit seinen vornehmsten Cavalieren kam selbst dahin und beide Betrüger hoben den einen Arm in die Höhe, gerade als ob sie etwas hielten, und sagten: „seht, hier sind die Beinkleider! hier ist das Kleid! hier der Mantel!“ und so weiter. „Es ist so leicht wie Spinnewebe; man sollte glauben, man habe nichts auf dem Körper, aber das ist gerade die Schönheit davon!“

„Ja!“ sagten alle Cavaliere, aber sie konnten nichts sehen, denn es war nichts da.

„Belieben Ew. kaiserliche Majestät jetzt Ihre Kleider allergnädigst auszuziehen,“ sagten die Betrüger, „so wollen wir Ihnen die neuen anziehen, hier vor dem großen Spiegel!“

Der Kaiser legte alle seine Kleider ab, und die Betrüger stellten sich, als ob sie ihm jedes Stück der neuen Kleider anzögen, welche fertig wären, und der Kaiser wendete und drehte sich vor dem Spiegel.

„Ei wie gut sie kleiden! wie herrlich sie sitzen!“ sagten

alle. „Welches Muster, welche Farben! das ist eine köstliche Tracht!“ —

„Draußen stehen sie mit dem Thronhimmel, welcher über Ew. Majestät in der Procession getragen werden soll,“ meldete der Oberceremonienmeister.

„Seht, ich bin ja fertig,“ sagte der Kaiser. „Sitzt es nicht gut?“ und dann wendete er sich nochmals zu dem Spiegel, denn es sollte scheinen, als ob er seinen Staat recht betrachte.

Die Kammerherren, welche die Schleppe tragen sollten, griffen mit den Händen nach dem Fußboden, gerade als ob sie die Schleppe aufhöben, sie gingen und thaten, wie wenn sie etwas in der Luft hielten; sie wagten nicht, es sich merken zu lassen, daß sie nichts sehen konnten.

So ging der Kaiser in Procession unter dem prächtigen Thronhimmel, und alle Menschen auf der Straße und in den Fenstern sprachen: „Gott, wie sind des Kaisers neue Kleider unvergleichlich; welche Schleppe er am Kleide hat, wie schön die sitzt!“ Keiner wollte es sich merken lassen, daß er nichts sah, denn dann hätte er ja nicht zu seinem Amte getaugt oder wäre sehr dumm gewesen. Keine Kleider des Kaisers hatten solches Glück gemacht, als diese.

„Aber er hat ja nichts an!“ sagte endlich ein kleines Kind. „Herr Gott, hört des Unschuldigen Stimme,“ sagte der Vater; und der Eine zischelte dem Andern zu, was das Kind gesagt hatte.

„Aber er hat ja nichts an,“ rief zuletzt das ganze Volk. Das ergriff den Kaiser, denn es schien ihm, sie hätten Recht, aber er dachte bei sich: „nun muß ich die Procession aushalten.“ Und die Kammerherren gingen noch straffer und trugen die Schleppe, die gar nicht da war.

Fliedermütterchen.

Es war einmal ein kleiner Knabe, der hatte sich erkältet; er war ausgegangen und hatte nasse Füße bekommen, Niemand konnte begreifen, wie er sie erhalten hatte, denn es war ganz trockenes Wetter. Nun entkleidete ihn seine Mutter, brachte ihn zu Bette und ließ die Theemaschine hereinbringen, um ihm eine gute Tasse Fliederthee zu bereiten, denn das erwärmt! Zu gleicher Zeit kam auch der alte freundliche Mann zur Thür herein, der ganz oben im Hause wohnte und so allein lebte, denn er hatte weder Frau noch Kinder, hielt aber viel auf alle Kinder und wußte so viele Märchen und Geschichten zu erzählen, daß es eine Lust war.

„Nun trinkst du deinen Thee!“ sagte die Mutter, „vielleicht bekommst du dann auch ein Märchen zu hören.“

„Ja wenn man nur ein neues wüßte!“ sagte der alte Mann und nickte freundlich. „Wo hat aber der Kleine die nassen Füße bekommen?“ fragte er.

„Ja, wie das geschehen ist,“ sagte die Mutter, „das kann Niemand begreifen.“

„Erhalte ich ein Märchen?“ fragte der Knabe.

„Ja, kannst du mir einigermaßen genau sagen, denn das muß ich zuerst wissen, wie tief der Rinnstein in der kleinen Straße ist, wo du in die Schule gehst?“

„Gerade bis mitten auf die Schäfte,“ sagte der Knabe, „aber dann muß ich in das tiefe Loch gehen!“

„Sieh, davon haben wir die nassen Füße,“ sagte der Alte. „Nun sollte ich freilich ein Märchen erzählen, aber ich weiß keines mehr!“

„Sie können gleich eins machen,“ sagte der kleine Knabe. „Mutter sagt, daß Alles, was Sie betrachten, zu einem Märchen werden kann, und von Allem, was Sie berühren, können Sie eine Geschichte machen!“

„Ja, aber die Märchen und Geschichten taugen nichts! Nein, die ordentlichen, die kommen von selbst, die klopfen mir an die Stirn und sagen: hier bin ich!“

„Klopft es nicht bald?“ fragte der kleine Knabe, und die Mutter lachte, that Fliederthee in die Kanne und goß kochendes Wasser darüber.

„Erzähle! erzähle!“

„Ja, wenn ein Märchen von selbst kommen möchte, aber so eins ist vornehm, es kommt nur wenn es selbst Lust hat. — Warte!“ sagte er auf einmal. „Da haben wir es! gieb Acht, nun ist eins in der Theekanne!“

Und der kleine Knabe sah nach der Theekanne hin, der Deckel hob sich mehr und mehr, und die Fliederblumen ka-

men frisch und weiß daraus hervor, sie schossen große, lange Zweige, selbst aus der Tülle verbreiteten sie sich nach allen Seiten und wurden größer und größer, es war der herrlichste Fliederbusch, ein ganzer Baum, er ragte in das Bett hinein und schob die Gardinen zur Seite; nein, wie das blühete und duftete! und mitten im Baume saß eine alte, freundliche Frau mit einem sonderbaren Kleide, es war ganz grün, gleich den Blättern des Fliederbaumes, und mit großen weißen Fliederblumen besetzt, man konnte nicht gleich erkennen, ob es Zeug oder lebendiges Grün und Blumen waren.

„Wie heißt die Frau?“ fragte der kleine Knabe.

„Ja, die Römer und Griechen,“ sagte der alte Mann, „die nannten sie eine Dryade, aber das verstehen wir nicht; draußen in der Vorstadt der Matrosen haben wir einen besseren Namen für dieselbe, da wird sie Fliedermütterchen genannt, und sie ist es, auf die du Acht geben mußt; horch' nur, und betrachte den herrlichen Fliederbaum.“

Gerade ein solcher großer, blühender Baum steht da draußen; er wuchs dort in einem Winkel eines kleinen ärmlichen Hofes; unter diesem Baume saßen eines Nachmittags, im schönsten Sonnenschein zwei alte Leute. Es war ein alter, alter Seemann und seine alte, alte Frau, sie waren Urgroßeltern und sollten bald ihre goldene Hochzeit feiern, aber sie konnten sich des Datums nicht recht entsinnen, und die Fliedermutter saß im Baume und sah so vergnügt aus, ge-

rade wie hier. „Ich weiß wohl, wann die goldene Hochzeit ist!“ sagte sie, aber sie hörten es nicht, sie sprachen von alten Zeiten.

„Ja, entsinnst du dich,“ sagte der alte Seemann, „damals, als wir noch ganz klein waren und herumliefen und spielten, es war gerade in demselben Hofe, wo wir nun sitzen, und wir pflanzten kleine Zweige in den Hof und machten einen Garten.“

„Ja,“ sagte die alte Frau, „dessen erinnere ich mich recht gut; und wir begossen die Zweige, und einer derselben war ein Fliederzweig, der schlug Wurzeln, schoß grüne Zweige und ist ein großer Baum geworden, unter dem wir alten Leute nun sitzen.“

„Ja sicher!“ sagte er, „und dort in der Ecke stand ein Wasserkübel, dort schwamm mein Fahrzeug, ich hatte es selbst ausgeschnitten. Wie das segeln konnte! aber ich kam freilich bald anderswohin zu segeln.“

„Ja, aber zuerst gingen wir in die Schule und lernten etwas,“ sagte sie, „und dann wurden wir eingesegnet; wir weinten beide; aber des Nachmittags gingen wir Hand in Hand auf den runden Thurm und sahen in die Welt hinaus über Kopenhagen und das Wasser, dann gingen wir nach Friedrichsberg, wo der König und die Königin in ihrem prächtigen Boote auf den Canälen herum fuhren.“

„Aber ich mußte wahrlich andersherum fahren, und das viele Jahre, weit weg auf den langen Reisen!“

„Ja, ich weinte oft deinetwegen,“ sagte sie, „ich glaubte, du seiest todt und fort, und lägest dort unten im tiefen Wasser von den Wellen geschaukelt; manche Nacht stand ich auf und sah, ob die Wetterfahne sich drehte; ja, sie drehte sich wohl, aber du kamst nicht! Ich erinnere mich so deutlich, wie es eines Tages vom Himmel strömte; der Kärrner, der den Kehricht holt, kam dort hin, wo ich diente, ich ging mit dem Kehrichtfasse hinunter und blieb in der Thüre stehen; — was war das für ein abscheuliches Wetter! und gerade als ich da stand, war der Briefträger mir zur Seite und gab mir einen Brief, der war von dir! ja, wie der herumgereist war! ich riß ihn auf und las; ich lachte und weinte, ich war so froh! da stand, daß du in den warmen Ländern wärest, wo die Kaffeebohnen wachsen, was muß das für ein herrliches Land sein! Du erzähltest so viel, und ich las das Alles während der Regen herniederströmte und ich mit dem Kehrichtfasse da stand. Da kam Einer und faßte mich um den Leib — —“

„— Ja, aber du gabst ihm einen tüchtigen Schlag auf den Backen, daß es klatschte.“

„Ich wußte ja nicht, daß du es warst, du warst eben so geschwind wie dein Brief gekommen, und du warst so schön! — das bist du denn noch; du hattest ein langes gelbes seidenes Tuch in der Tasche und einen glänzenden Hut auf. Du warst so fein! Gott, was das doch für ein Wetter war und wie die Straße aussah!“

„Dann heiratheten wir uns,“ sagte er, „entsinnst du

dich? und dann, als wir den ersten kleinen Knaben und dann Marien und Niels und Peter und Hans Christian bekamen?"

„Ja, und wie die Alle herangewachsen und ordentliche Menschen geworden sind, die ein Jeder leiden mag!"

„Und ihre Kinder haben wieder Kleine bekommen," sagte der alte Matrose, „ja, das sind Kindeskinder, da ist Kern darin, — es war, wenn ich nicht irre, in dieser Zeit des Jahres, als wir Hochzeit hielten."

„Ja, eben heute ist der goldene Hochzeitstag," sagte die Fliedermutter und streckte den Kopf gerade zwischen die beiden Alten hinunter, und sie glaubten, es sei die Nachbarin, die da nickte; sie sahen einander an und faßten sich an den Händen; bald darauf kamen die Kinder und Kindeskinder; sie wußten wohl, daß es der goldene Hochzeitstag sei, sie hatten schon des Morgens gratulirt, aber die Alten hatten es wieder vergessen, während sie so gut sich an Alles das erinnerten, was vor vielen Jahren schon geschehen war, und der Fliederbaum duftete so stark und die Sonne, die im Untergehen begriffen war, schien den bei den Alten gerade ins Gesicht, sie sahen beide so rothwangig aus, und das kleinste der Kindeskinder tanzte um sie herum und rief ganz glücklich, daß diesen Abend große Pracht herrschen werde, sie sollten warme Kartoffeln haben; und die Fliedermutter nickte im Baum und rief mit allen Andern Hurrah!

— „Aber das war ja kein Märchen!" sagte der kleine Knabe, der es erzählen hörte.

„Ja, das mußt du verstehen!“ sagte der Alte, der erzählte, „aber laß uns Fliedermütterchen danach fragen!“

„Das war kein Märchen,“ sagte die Fliedermutter, „aber nun kömmt es! Aus der Wirklichkeit wächst gerade das sonderbarste Märchen heraus; sonst könnte ja mein schöner Fliederbusch nicht aus der Theekanne hervorgesproßt sein!“ und dann nahm sie den kleinen Knaben aus dem Bette, legte ihn an ihre Brust und die Fliederzweige voller Blüthen schlugen um sie zusammen; sie saßen, wie in der dichtesten Laube, und diese flog mit ihnen durch die Luft, es war unaussprechlich schön. Fliedermütterchen war auf einmal ein junges, niedliches Mädchen geworden, aber das Kleid war noch von demselben grünen, weißgeblümten Zeuge, wie es Fliedermütterchen getragen hatte; am Busen hatte sie eine wirkliche Fliederblume, und um ihr gelbes, gelocktes Haar einen Kranz von Fliederblumen; ihre Augen waren so groß, so blau, o, sie war so herrlich anzublicken! sie und der Knabe küßten sich, und dann waren sie im gleichen Alter und fühlten gleiche Freuden.

Sie gingen Hand in Hand aus der Laube und standen nun in der Heimath schönem Blumengarten; bei dem frischen Grasplatze war des Vaters Stock an einen Pflock angebunden; für die Kleinen war Leben im Stocke; sobald sie sich quer über denselben setzten, verwandelte sich der blanke Knopf in einen prächtig wiehernden Kopf, die lange schwarze Mähne flatterte, vier schlanke, starke Beine schossen hervor; das Thier war stark und muthig; im Galop

fuhren sie um den Grasplatz herum; hussa! — „Nun reiten wir viele Meilen weit fort!“ sagte der Knabe; „wir reiten nach dem Rittergute, wo wir im vorigen Jahre waren!“ und sie ritten um den Rasenplatz herum und immer rief das kleine Mädchen, die, wie wir wissen, keine Andere als die Fliedermutter war: „Nun sind wir auf dem Lande! siehst du das Bauernhaus mit dem großen Backofen, der wie ein riesengroßes Ei aus der Mauer nach dem Wege heraus steht? Der Fliederbaum breitet seine Zweige über sie hin, und der Hahn geht und kratzt für die Hühner, sieh, wie er sich brüstet! — Nun sind wir bei der Kirche; die liegt hoch auf dem Hügel unter den großen Eichbäumen, wovon der eine halb abgestorben ist! — Nun sind wir bei der Schmiede, wo das Feuer brennt, und die halbnackten Männer mit den Hämmern schlagen, daß die Funken weit umher sprühen. Fort, fort nach dem prächtigen Rittergute!“ und Alles, was das kleine Mädchen sagte, die hinten auf dem Stocke saß, das flog auch vorbei; der Knabe sah es, und doch kamen sie nur um den Grasplatz herum. Dann spielten sie im Seitengange und ritzten in der Erde einen kleinen Garten, und sie nahm Fliederblumen aus ihrem Haar, pflanzte sie, und sie wuchsen gerade wie bei den Alten, wie damals, als sie noch klein waren, und wie früher erzählt worden ist. Sie gingen Hand in Hand, gerade wie die alten Leute es als Kinder gemacht hatten, aber nicht auf den runden Thurm hinauf oder nach dem Friedrichsberger Garten, nein, das kleine Mädchen faßte den Knaben um den Leib, und dann flogen sie weit herum im ganzen Lande,

und es war Frühjahr und es wurde Sommer, und es war Herbst und es wurde Winter, und Tausende von Bildern spiegelten sich in des Knaben Augen und Herzen ab, und immer sang das kleine Mädchen ihm vor: „das wirst du nie vergessen!“ und auf dem ganzen Fluge duftete der Fliederbaum so süß und so herrlich; er bemerkte wohl die Rosen und die frischen Buchen, aber der Fliederbaum duftete noch stärker, denn seine Blumen hingen an des kleinen Mädchens Herzen, und daran lehnte er oft im Fluge den Kopf.

„Hier ist es schön im Frühjahr!“ sagte das junge Mädchen, und sie standen in dem frisch ausgeschlagenen Buchenwalde, wo der Waldmeister zu ihren Füßen duftete, und in dem Grünen sahen die blaßrothen Anemonen so lieblich aus. „O, wäre es immer Frühjahr in dem duftenden dänischen Buchenwalde!“

„Hier ist es herrlich im Sommer!“ sagte sie, und sie fuhren an alten Schlössern aus der Ritterzeit vorbei, wo sich die rothen Mauern und gezackten Giebel in den Canälen spiegelten, wo die Schwäne schwammen und in die alten kühlen Alleen hinauf sahen. Auf dem Felde wogte das Korn, gleich einem See, in den Gräben standen rothe und gelbe Blumen, und auf den Gehegen wilder Hopfen und blühende Winden; und Abends stieg der Mond rund und groß empor, die Heuhaufen auf den Wiesen dufteten so süß. „Das vergißt sich nie!“

„Hier ist es herrlich im Herbst!“ sagte das kleine Mädchen, und die Luft war doppelt so hoch und blau, der

Wald bekam die schönsten Farben von Roth, Gelb und Grün. Die Jagdhunde jagten davon, ganze Schaaren Vogelwild flogen schreiend über die Hünengräber hin, auf denen sich Brombeerranken um die alten Steine schlangen. Das Meer war schwarzblau mit Schiffen voll weißer Segel bedeckt und in der Tenne saßen alte Frauen, Mädchen und Kinder und pflückten Hopfen in ein großes Gefäß; die Jungen sangen Lieder, aber die Alten erzählten Märchen von Kobolden und Zauberern. Besser konnte es nirgends sein!

„Hier ist es schön im Winter!“ sagte das kleine Mädchen; und alle Bäume waren mit Reif bedeckt, so daß sie wie weiße Korallen aussahen, der Schnee knarrte unter den Füßen, als hätte man immer neue Stiefeln an, und vom Himmel fiel eine Sternschnuppe nach der andern. Im Zimmer wurde der Weihnachtsbaum angezündet, da gab es Geschenke und Fröhlichkeit; auf dem Lande ertönte in der Bauernstube die Violine, um Aepfelschnitte wurde gespielt; selbst das ärmste Kind sagte: „Es ist doch schön im Winter!“

Ja, es war schön! und das kleine Mädchen zeigte dem Knaben Alles, und immer duftete der Fliederbaum und immer wehete die rothe Flagge mit dem weißen Kreuze, die Flagge, unter welcher der alte Seemann gesegelt hatte; der Knabe wurde zum Jüngling, und er sollte in die weite Welt hinaus, weit fort nach den warmen Ländern, wo der Kaffee wächst; aber beim Abschiede nahm das kleine Mädchen eine

Fliederblume von ihrer Brust, gab sie ihm aufzubewahren, und die wurde in das Gesangbuch gelegt, und im fremden Lande, wenn er das Buch öffnete, geschah es immer an der Stelle, wo die Erinnerungsblume lag, und je mehr er dieselbe betrachtete, desto frischer wurde sie, so daß er gleichsam einen Duft von den dänischen Wäldern einathmete; und deutlich erblickte er das kleine Mädchen, wie sie mit ihren klaren blauen Augen zwischen den Blumenblättern hervorsah, und sie flüsterte dann: „hier ist es schön im Frühling, im Sommer, im Herbst und im Winter!“ und Hunderte von Bildern glitten durch seine Gedanken.

So verstrichen viele Jahre, und er war nun ein alter Mann und saß mit seiner alten Frau unter einem blühenden Fliederbaum; sie hielten sich einander an den Händen, gerade wie der Urgroßvater und die Urgroßmutter es draußen gethan hatten, und sie sprachen ebenso wie diese von den alten Zeiten und von der goldenen Hochzeit. Das kleine Mädchen mit den blauen Augen und mit den Fliederblumen im Haare saß oben im Baume, nickte beiden zu und sagte: „heute ist der goldene Hochzeitstag!“ und dann nahm sie zwei Blumen aus ihrem Kranz, küßte sie, und sie glänzten zuerst wie Silber, dann wie Gold, und als sie sie auf die Häupter der Alten legte, wurde jede Blume zu einer Goldkrone; da saßen sie beide, einem Könige und einer Königin gleich, unter dem duftenden Baume, der ganz und gar wie ein Fliederbaum aussah, und er erzählte seiner alten Frau die Geschichte von dem Fliedermütterchen, so wie sie ihm erzählt worden war, als er noch ein kleiner Knabe gewesen,

und sie meinten beide, daß sie so Vieles enthielte, was ihrer eigenen gliche, und das, was ähnlich war, gefiel ihnen am Besten.

„Ja, so ist es!“ sagte das kleine Mädchen im Baume; „Einige nennen mich Fliedermütterchen, Andere Dryade, aber eigentlich heiße ich Erinnerung, ich bin es, die im Baume sitzt, welcher wächst und wächst, ich kann zurückdenken, ich kann erzählen! Laß sehen, ob du deine Blume noch hast.“

Und der alte Mann öffnete sein Gesangbuch, da lag die Fliederblume, so frisch, als wäre sie erst kürzlich hineingelegt, und die Erinnerung nickte, und die beiden Alten mit den Goldkronen auf dem Kopfe saßen in der rothen Abendsonne; sie schlossen die Augen, und — und —! ja da war das Märchen aus!

Der kleine Knabe lag in seinem Bette, er wußte nicht, ob er geträumt, oder ob er es erzählen gehört habe; die Theekanne stand auf dem Tische, aber es wuchs kein Fliederbaum daraus hervor, und der alte Mann, der erzählt hatte, war im Begriff zur Thüre hinaus zu gehen, und das that er auch.

„Wie schön war das!“ sagte der kleine Knabe. „Mutter, ich bin in den warmen Ländern gewesen!“

„Ja, das glaube ich wohl!“ sagte die Mutter, „wenn man zwei volle Tassen Fliederthee zu sich nimmt, dann kömmt man wohl nach den warmen Ländern!“ — und sie deckte ihn gut zu, damit er sich nicht erkälten sollte. „Du hast

gut geschlafen, während ich mich mit ihm darüber stritt, ob es eine Geschichte oder ein Märchen sei!"

„Und wo ist die Fliedermutter?" fragte der Knabe.

„Sie ist in der Theekanne," sagte die Mutter, „und da kann sie bleiben."

Erlenhügel.

Einige große Eidechsen liefen schnellfüßig in den Spalten eines alten Baumes umher; sie konnten einander gut verstehen, denn sie sprachen die Eidechsen-Sprache.

„Wie das in dem alten Erlenhügel poltert und brummt!“ sagte die eine Eidechse; „ich habe vor dem Lärm schon zwei Nächte kein Auge zuthun können, ich könnte ebenso gut liegen und Zahnweh haben, denn da schlafe ich auch nicht!“

„Da ist etwas los drinnen!“ sagte die andere Eidechse, „sie lassen den Hügel, bis Morgens der Hahn kräht, auf vier rothen Pfählen stehen, er wird ordentlich ausgelüftet und die Erlenmädchen haben neue Tänze gelernt. Da ist etwas los!“

„Ja, ich habe mit einem Regenwurm meiner Bekanntschaft gesprochen,“ sagte die dritte Eidechse; „der Regenwurm kam gerade aus dem Hügel, wo er Tag und Nacht in der Erde gewühlt hatte; der hatte vieles gehört, sehen kann er ja nicht, das elende Thier, aber hereinzutappen und zu lauschen, das versteht er. Sie erwarten Fremde im Erlen-

hügel, vornehme Fremde, aber wen, das wollte der Regenwurm nicht sagen, oder er wußte es auch nicht. Alle Irrlichter sind bestellt, um einen Fackelzug zu halten, wie man das nennt, und Silber und Gold, wovon genug im Hügel ist, wird polirt und im Mondschein ausgestellt!"

„Wer mögen wohl die Fremden sein?" fragten alle Eidechsen. „Was mag da wohl los sein? höre, wie es summt! höre, wie es brummt!"

Zur selbigen Zeit theilte sich der Erlenhügel und ein altes Erlenmädchen, sie hatte keinen Rücken, kam heraus getrippelt; es war des alten Erlkönigs Haushälterin, sie war mit der Familie weitläufig verwandt und trug ein Bernsteinherz vor der Stirn. Ihre Beine bewegten sich so hurtig: trip, trip! Potz tausend, wie konnte sie trippeln und das gerade hinunter in das Meer zum Nacht-Raben.*)

„Sie werden zum Erlenhügel eingeladen, und zwar diese Nacht!" sagte sie, „aber wollen Sie uns nicht einen großen Dienst erweisen und die Einladungen übernehmen? Sie müssen auch etwas thun, da Sie selbst kein Haus machen. Wir bekommen einige hoch-vornehme Fremde, Zau-

---

*) Wenn vor Zeiten sich ein Gespenst zeigte, bannte es der Prediger in die Erde; war dies geschehen, rammte man einen Pfahl an dieser Stelle ein. Um Mitternacht ertönte dann das Geschrei: „laß los," der Pfahl wurde herausgenommen und der gebannte Geist floh in Gestalt eines Raben davon, mit einem Loch im linken Flügel. Dieser Gespenstervogel wurde Nachtrabe genannt.

derer, die etwas zu sagen haben, und deshalb will der alte Erlkönig sich zeigen!"

„Wer soll eingeladen werden?" fragte der Nachtrabe.

„Zu dem großen Ball kann alle Welt kommen, selbst Menschen, wenn sie nur im Schlaf sprechen oder etwas dergleichen thun können, was in unsere Art fällt. Aber bei dem ersten Feste soll strenge Auswahl herrschen, wir wollen nur die Allervornehmsten haben. Ich habe mich mit dem Erlkönig gestritten, denn ich meinte, wir könnten nicht einmal Gespenster zulassen. Der Meermann und seine Töchter müssen zuerst eingeladen werden, es mag ihnen wohl nicht lieb sein, auf's Trockene zu kommen, aber sie sollen schon einen nassen Stein zum Sitzen oder noch etwas Besseres haben, und dann denke ich, werden sie es für dieses Mal wohl nicht abschlagen. Alle alten Dämonen erster Klasse mit Schweifen, den Alraun und die Kobolde müssen wir haben, und dann denke ich, können wir das Grabschwein, das Todtenpferd *) und den Kirchenzwerg nicht weglassen; sie gehören freilich mit zur Geistlichkeit, die nicht zu unsern Leuten gezählt wird, aber das ist nur

---

*) Es ist ein Volksaberglaube in Dänemark, daß unter jeder Kirche, die gebaut wird, ein lebendiges Pferd begraben werden muß, das Gespenst desselben ist das Todtenpferd, das jede Nacht auf drei Beinen nach dem Hause hinkt, wo Jemand sterben soll. Unter einigen Kirchen wurde auch ein lebendiges Schwein begraben, das Gespenst davon hieß das Grabschwein.

ihr Amt, sie sind mit uns doch nahe verwandt und machen uns fleißig Besuche.“

„Krah!“ sagte der Nachtrabe und floh davon um einzuladen.

Die Erlenmädchen tanzten schon auf dem Erlenhügel, und sie tanzten mit Shawls, die aus Nebel und Mondschein gewebt waren, und das sieht recht niedlich für die aus, die dergleichen lieben. Mitten in dem Erlenhügel war der große Saal herrlich aufgeputzt, der Fußboden war mit Mondschein gewaschen und die Wände mit Hexenfett abgerieben, so daß sie gleich Tulpenblättern vor dem Lichte glänzten. In der Küche waren vollauf Frösche am Spieße, Schneckenhäute mit Kinderfingern darin und Salate von Pilz-Samen, feuchten Mäuseschnauzen und Schierling, Bier von der Sumpffrau Gebräu, glänzender Salpeterwein aus Grabkellern, Alles höchst solid; verrostete Nägel und Kirchenfensterglas gehörte zum Naschwerk.

Der alte Erlkönig ließ seine Goldkrone mit gestoßenem Griffel poliren, das war Bankerster-Griffel und es ist für den Erlkönig sehr schwer, Bankerster-Griffel zu erhalten! Im Schlafgemach wurden Gardinen aufgehängt und mit Schneckenspeichel befestigt. Ja, das war ein rechtes Summen und Brummen!

„Nun muß hier mit Roßhaaren und Schweinebürsten geräuchert werden, dann glaube ich das Meinige gethan zu haben!“ sagte das alte Erlenmädchen.

„Väterchen!“ sagte die kleinste der Töchter; „werde ich nun erfahren, wer die vornehmen Fremden sind?“

„Nun denn," sagte er, „dann muß ich es wohl sagen! Zwei meiner Töchter müssen sich zum Heirathen bereit halten; zwei werden sicher verheirathet. Der alte Kobold oben von Norwegen, er, der im alten Dovre-Gebirge wohnt und viele Klippen-Schlösser von Feldsteinen und ein Goldwerk, welches besser ist als man glaubt, besitzt, kömmt mit seinen beiden Söhnen herunter, die sich eine Frau aussuchen sollen. Der alte Kobold ist ein ächter, alter, ehrlicher norwegischer Greis, lustig und schlicht, ich kenne ihn aus alten Tagen, als wir Brüderschaft mit einander tranken; er war hier unten, seine Frau zu holen, nun ist sie todt, sie war eine Tochter des Königs der Kreidefelsen von Möen. Er nahm seine Frau aus der Kreide, wie man zu sagen pflegt. O wie ich mich nach dem norwegischen alten Kobold sehne! Die Knaben, sagte er, sollen etwas unartige, naseweise Jungen sein, aber man kann ihnen ja wohl auch Unrecht thun, und sie werden wohl gut, wenn sie älter werden. Laßt mich nun sehen, daß man ihnen Manieren beibringt!"

„Und wann kommen sie?" fragte die eine Tochter.

„Das kommt auf Wind und Wetter an!" sagte der Erlkönig. „Sie reisen ökonomisch! Sie kommen mit Schiffsgelegenheit herunter. Ich wollte, sie sollten über Schweden gehen, aber der Alte neigt sich noch nicht nach jener Seite! Er schreitet nicht mit der Zeit fort, und das kann ich nicht leiden!"

Da kamen zwei Irrlichter angehüpft, das eine schneller als das andere, und deshalb kam das eine zuerst.

„Sie kommen! sie kommen!" riefen sie.

„Gebt mir meine Krone und laßt mich im Mondscheine stehen!" sagte der Erlkönig.

Die Töchter hoben die Shawls auf und verneigten sich bis zur Erde.

Da stand der Kobold-Greis von Dovre, mit der Krone von gehärteten Eis- und polirten Tannenzapfen, übrigens hatte er einen Bärenpelz und große warme Stiefeln an; die Söhne hingegen gingen in bloßem Halse und ohne Tragbänder, denn es waren Kraftmänner.

„Ist das eine Anhöhe?" fragte der kleinste der Knaben und zeigte auf den Erlenhügel. „Das nennen wir oben in Norwegen ein Loch."

„Jungen!" sagte der Alte. „Loch geht hinein, Höhe geht hinauf. Habt ihr keine Augen im Kopfe?"

Das Einzige, was sie hier unten Wunder nahm, sagten sie, wäre, daß sie so ohne Weiteres die Sprache verstehen könnten.

„Habt euch nur nicht!" sagte der Alte, „man möchte glauben, ihr wäret nicht recht ausgebacken."

Und dann gingen sie in den Erlenhügel hinein, wo die wahrhaft feine Gesellschaft versammelt war, und das in einer Hast, man sollte glauben, sie seien zusammengeweht, und für Jeden war es niedlich und nett eingerichtet. Die Meerleute saßen in großen Wasserkufen zu Tische, sie sagten, es sei gerade, als ob sie zu Hause wären. Alle beobachteten die Tischsitte, außer den beidenk leinen nordischen Koboldes, die legten die Beine auf den Tisch, aber sie glaubten, daß ihnen Alles gut stehe.

„Die Füße vom Napfe!“ sagte der alte Kobold, und da gehorchten sie zwar, aber doch nicht sogleich. Ihre Tisch-Dame kitzelten sie mit Tannenzapfen, die sie in der Tasche mit sich führten, und dann zogen sie ihre Stiefeln aus, um bequem zu sitzen, und gaben ihr die Stiefeln zu halten. Aber der Vater, der alte Dovre-Kobold, der war freilich ganz anders; er erzählte so schön von den stolzen nordischen Felsen, und von Wasserfällen, die weißschäumend mit einem Gepolter wie Donnerschlag und Orgelklang niederstürzten; er erzählte vom Lachse, der gegen die stürzenden Wasser emporspringt, wenn der Neck auf der Goldharfe spielt. Er erzählte von den glänzenden Winternächten, wenn die Schlittenschellen tönen und die Burschen mit brennenden Fackeln über das blanke Eis hinlaufen, welches so durchsichtig ist, daß sie die Fische unter ihren Füßen bange werden sehen. Ja, er konnte erzählen, so daß man sah und hörte, was er beschrieb, es war gerade, als wenn Sägemühlen gingen, als wenn Knechte und Mägde Lieder sängen und den Hallingetanz tanzten; heisa, mit einem Mal gab der alte Kobold dem alten Erlenmädchen einen Gevatter-Schmatz, das war ein ordentlicher Kuß, und doch gingen sie einander nichts an.

Nun mußten die Erlenmädchen tanzen, und zwar sowohl einfach wie auch mit Stampfen, und das stand ihnen gut; dann kam der Kunst- und Solotanz. Der Tausend! wie sie das Bein ausstrecken konnten, man wußte nicht, was Ende und was Anfang, wußte nicht, was Arme und was Beine waren, das ging Alles unter einander wie Säge-

späne, und dann schnurrten sie herum, daß dem Todtenpferd und dem Grabschweine unwohl wurde und sie vom Tisch gehen mußten.

„Prrrrr!" sagte der alte Kobold, „ist das ein Wirthschaften mit den Beinen! Aber was können sie mehr als tanzen, die Beine ausstrecken und Wirbelwind machen?"

„Das sollst du bald erfahren," sagte der Erlkönig, und dann rief er die jüngste von seinen Töchtern vor; sie war so behende und klar, wie Mondschein, sie war die feinste von allen Schwestern; sie nahm einen weißen Spahn in den Mund, und dann war sie ganz fort, das war ihre Kunst.

Aber der alte Kobold sagte, diese Kunst möchte er bei seiner Frau nicht leiden und er glaubte auch nicht, daß seine Knaben etwas davon hielten.

Die andere konnte sich selbst zur Seite gehen, gerade, als ob sie einen Schatten hätte, und den hat das Koboldvolk nicht.

Die dritte war ganz anderer Art, sie hatte in der Sumpffrau Brauhaus gelernt und sie war es, die verstand, Erlenknorren mit Johannis-Würmern zu spicken.

„Sie wird eine gute Hausfrau abgeben," sagte der alte Kobold, und dann stieß er mit den Augen an, denn er wollte nicht so viel trinken.

Nun kam die vierte, sie hatte eine große Harfe zum Spielen, und als sie auf die erste Saite schlug, erhoben alle das linke Bein, denn die Kobolde sind linksbeinig, und

als sie die andere Saite anschlug, mußten alle thun, was sie wollte.

„Das ist ein gefährliches Frauenzimmer!“ sagte der alte Kobold, aber beide Söhne gingen zum Hügel hinaus, denn nun hatten sie es satt.

„Und was kann die nächste Tochter?“ fragte der Kobold-Greis.

„Ich habe gelernt, das Norwegische zu lieben,“ sagte sie, „und nie werde ich mich verheirathen, wenn ich nicht nach Norwegen kommen kann.“

Aber die kleinste der Schwestern flüsterte dem Alten zu: „das ist nur, weil sie aus einem norwegischen Liede gehört hat, daß, wenn die Welt vergeht, doch die nordischen Klippen gleich Denksteinen stehen werden, und deshalb will sie da hinauf, denn sie fürchtet das Untergehen so sehr.“

„Ho, ho!“ sagte der alte Kobold, „war es so gemeint? Aber was kann die siebente und letzte?“

„Die sechste kömmt vor der siebenten,“ sagte der Erlkönig, denn er konnte rechnen, aber die sechste wollte nicht recht hervor kommen.

„Ich kann nur den Leuten die Wahrheit sagen,“ sagte sie, „um mich kümmert sich Niemand, und ich habe genug damit zu thun, mein Sterbezeug zu nähen.“

Nun kam die siebente und letzte, und was konnte sie? Ja, sie konnte Märchen erzählen, und das so viele sie wollte.

„Hier sind alle meine fünf Finger," sagte der alte Kobold, „erzähle mir eins von jedem!"

Und sie faßte ihn um das Handgelenk, und er lachte, daß es in ihm kluckte, und als sie zum Goldfinger kam, der einen Goldring um den Leib hatte, gerade als ob er wisse, daß Verlobung sein sollte, sagte der alte Kobold: „halte fest, was du hast, die Hand ist dein! dich will ich selbst zur Frau haben."

Und das Erlenmädchen sagte, daß das Märchen vom Goldfinger und vom kleinen Peter Spielmann noch fehlten.

„Die wollen wir im Winter hören," sagte der Kobold, „und von der Tanne wollen wir hören und von der Birke und von den Geistergeschenken und von dem klingenden Frost! Du sollst schon erzählen, denn das versteht noch Keiner so recht dort oben! — und dann wollen wir in der Steinstube, wo der Kienspahn brennt, sitzen, und Meth aus den goldnen Hörnern der alten norwegischen Könige trinken, der Neck hat mir ein Paar geschenkt, und wenn wir da sitzen, kommt die Nixe zum Besuch, sie singt dir alle Lieder der Hirtenmädchen im Gebirge. Das wird lustig werden. Der Lachs wird im Wassersturz springen und gegen die Steinwände schlagen, aber er kommt doch nicht herein. — Ja, es ist gut sein in dem lieben alten Norwegen! Aber wo sind die Jungen?"

Ja, wo waren die? Sie liefen auf dem Felde herum und bliesen die Irrlichter aus, die so gutmüthig kamen, um den Fackelzug zu bringen.

„Was ist das für ein Herumstreichen?" fragte der alte

Kobold, „ich habe mir eine Mutter für euch genommen, nun könnt ihr eine von den Tanten nehmen.“

Aber die Jungen sagten, daß sie am liebsten eine Rede halten und Brüderschaft trinken wollten, zum Heirathen hätten sie keine Lust. — Und dann hielten sie Reden, tranken Brüderschaft und machten die Nagelprobe, um zu zeigen, daß sie ausgetrunken hatten; sie zogen dann die Röcke aus und legten sich auf den Tisch, um zu schlafen, denn sie genirten sich nicht. Aber der alte Kobold tanzte mit seiner jungen Braut in der Stube herum und wechselte Stiefeln mit ihr, denn das ist feiner, als Ringe wechseln.

„Nun kräht der Hahn!“ sagte das alte Erlenmädchen, welche das Hauswesen besorgte. „Nun müssen wir die Fensterladen schließen, damit die Sonne uns nicht verbrennt!“

Und dann schloß sich der Hügel.

Aber draußen liefen die Eidechsen in dem geborstenen Baume auf und nieder und die eine sagte zur andern:

„O, wie mir der norwegische alte Kobold gefiel!“

„Mir gefallen die Knaben besser!“ sagte der Regenwurm, aber es konnte ja nicht sehen, das elende Thier.

Die Schneekönigin.

In sieben Geschichten.

Erste Geschichte,

welche von dem Spiegel und den Scherben handelt.

Seht! nun fangen wir an. Wenn wir am Ende der Geschichte sind, wissen wir mehr, als jetzt, denn es war ein böser Kobold! es war einer der allerärgsten, es war „der Teufel!“ Eines Tags war er recht bei Laune, denn er hatte einen Spiegel gemacht, welcher die Eigenschaft besaß, daß alles Gute und Schöne, was sich darin spiegelte, fast zu Nichts zusammenschwand, aber das, was nichts taugte und sich schlecht ausnahm, hervortrat und noch ärger wurde. Die herrlichsten Landschaften sahen wie gekochter Spinat darin aus und die besten Menschen wurden widerlich oder standen auf dem Kopfe ohne Rumpf, die Gesichter wurden so verdreht, daß sie nicht zu erkennen waren, und hatte man einen Sonnenfleck, so konnte man überzeugt sein,

Sommersprosse

daß er sich über Nase und Mund verbreitete Das sei äußerst belustigend, sagte der Teufel. Fuhr nun ein guter frommer Gedanke durch einen Menschen, dann zeigte sich ein Grinsen im Spiegel, so daß der Teufel über seine künstliche Erfindung lachen mußte. Alle, welche die Koboldschule besuchten, denn er hielt Koboldschule, erzählten rings umher, daß ein Wunder geschehen sei; nun könnte man erst sehen, meinten sie, wie die Welt und die Menschen wirklich aussähen. Sie liefen mit dem Spiegel umher, und zuletzt gab es kein Land oder keinen Menschen mehr, welcher nicht verdreht darin gewesen wäre. Nun wollten sie auch zum Himmel selbst auffliegen, um sich über die Engel und „den lieben Gott" lustig zu machen. Je höher sie mit dem Spiegel flogen, um so mehr grinste er, sie konnten ihn kaum festhalten; sie flogen höher und höher, Gott und den Engeln näher; da erzitterte der Spiegel so fürchterlich in seinem Grinsen, daß er ihren Händen entflog und zur Erde stürzte, wo er in hundert Millionen, Billionen und noch mehr Stücke zersprang, und da gerade verursachte er weit größeres Unglück als zuvor; denn einige Stücke waren kaum so groß als ein Sandkorn, und diese flogen rings umher in der weiten Welt, und wo Jemand sie in das Auge bekam, da blieben sie sitzen, und da sahen die Menschen Alles verkehrt oder hatten nur Augen für das Verkehrte bei einer Sache, denn jede kleine Spiegelscherbe hatte dieselben Kräfte behalten, welche der ganze Spiegel besaß; einige Menschen bekamen sogar eine kleine Spiegelscherbe in das Herz, und dann war es ganz gräulich; das Herz

wurde einem Klumpen Eis gleich. Einige Spiegelscherben waren so groß, daß sie zu Fensterscheiben verbraucht wurden, aber durch diese Scheiben taugte es nicht, seine Freunde zu betrachten; andere Stücke kamen in Brillen, und dann ging es schlecht, wenn die Leute diese Brillen aufsetzten, um recht zu sehen und gerecht zu sein; der Böse lachte, daß ihm der Bauch platzte, und das kitzelte ihn so angenehm. Aber draußen flogen noch kleine Glasscherben in der Luft umher. Nun werden wir's hören!

Zweite Geschichte.

Ein kleiner Knabe und ein kleines Mädchen.

Drinnen in der großen Stadt, wo so viele Menschen und Häuser sind, so daß dort nicht Platz genug ist, daß alle Leute einen kleinen Garten besitzen können, und wo sich deshalb die Meisten mit Blumen in Blumentöpfen begnügen müssen, waren zwei arme Kinder, die einen etwas größern Garten als einen Blumentopf besaßen. Sie waren nicht Bruder und Schwester, aber sie waren sich eben so gut, als wenn sie es gewesen wären. Die Eltern wohnten einander gerade gegenüber in zwei Dachkammern, wo das Dach des einen Nachbarhauses gegen das andere stieß und die Wasserrinne zwischen den Dächern entlang lief; dort war in jedem Hause ein kleines

Fenster; man brauchte nur über die Rinne zu schreiten, so konnte man von dem einen Fenster zum andern gelangen.

Die Eltern hatten draußen jedes einen großen hölzernen Kasten, und darin wuchsen Küchenkräuter, die sie brauchten, und ein kleiner Rosenstock; es stand einer in jedem Kasten, sie wuchsen so herrlich. Nun fiel es den Eltern ein, die Kästen quer über die Rinne zu stellen, so daß sie fast von dem einen zum andern Fenster reichten und zwei Blumenwällen ganz ähnlich sahen. Erbsenranken hingen über die Kästen hinunter und die Rosenstöcke schossen lange Zweige, die sich um die Fenster rankten und einander entgegen bogen: es war fast einer Ehrenpforte von Blättern und Blumen gleich. Da die Kästen sehr hoch waren und die Kinder wußten, daß sie nicht hinauf kriechen durften, so erhielten sie oft die Erlaubniß, zu einander hinaus zu steigen und auf ihren kleinen Schemeln unter den Rosen zu sitzen, da spielten sie dann so prächtig.

Im Winter hatte dies Vergnügen ein Ende. Die Fenster waren oft ganz zugefroren, aber dann wärmten sie Kupferschillinge auf dem Ofen, legten den warmen Schilling gegen die gefrorene Scheibe und es entstand dadurch ein schönes Guckloch, so rund, so rund; dahinter blitzte ein lieblich mildes Auge, eines vor jedem Fenster; das war der kleine Knabe und das kleine Mädchen. Er hieß Kay und sie hieß Gerda. Im Sommer konnten sie mit einem Sprunge zu einander gelangen, im Winter mußten sie erst

die vielen Treppen hinunter und die Treppen hinauf; draußen trieb der Schnee.

„Das sind die weißen Bienen, die schwärmen,“ sagte die alte Großmutter.

„Haben sie auch eine Bienenkönigin?“ fragte der kleine Knabe, denn er wußte, daß unter den wirklichen Bienen eine solche ist.

„Die haben sie!“ sagte die Großmutter. „Sie fliegt dort, wo sie am dichtesten schwärmen! sie ist die größte von allen, und nie ist sie stille auf Erden, sie fliegt wieder in die schwarze Wolke hinauf. Manche Winternacht fliegt sie durch die Straßen der Stadt und blickt zu den Fenstern hinein, und dann frieren sie so sonderbar und sehen wie Blumen aus.“

„Ja, das habe ich gesehen!“ sagten beide Kinder und wußten nun, daß es wahr sei.

„Kann die Schneekönigin hier hereinkommen?“ fragte das kleine Mädchen.

„Laß sie nur kommen,“ sagte der Knabe, „dann setze ich sie auf den warmen Ofen und sie schmilzt.“

Aber die Großmutter glättete sein Haar und erzählte andere Geschichten.

Am Abend, als der kleine Kay zu Hause und halb entkleidet war, kletterte er auf den Stuhl am Fenster und guckte aus dem kleinen Loche; ein Paar Schneeflocken fielen draußen, und eine derselben, die allergrößte, blieb auf dem Rande des einen Blumenkastens liegen; die Schneeflocke wuchs mehr und mehr, und wurde zuletzt ein ganzes Frauen-

zimmer, in den feinsten weißen Flor gekleidet, der wie aus Millionen sternartigen Flocken zusammengesetzt war. Sie war so schön und fein, aber von Eis, dem blendenden, blinkenden Eise, doch war sie lebendig; die Augen blitzten, wie zwei klare Sterne, aber es war keine Ruhe oder Rast in ihnen. Sie nickte dem Fenster zu und winkte mit der Hand. Der kleine Knabe erschrak und sprang vom Stuhl hernieder, da war es, als ob draußen vor dem Fenster ein großer Vogel vorbeiflöge.

Am nächsten Tage wurde es klarer Frost, — und dann kam das Frühjahr, die Sonne schien, das Grün keimte hervor, die Schwalben bauten Nester, die Fenster wurden geöffnet, und die kleinen Kinder saßen wieder in ihrem kleinen Garten hoch oben in der Dachrinne über allen Stockwerken.

Die Rosen blühten diesen Sommer so prachtvoll; das kleine Mädchen hatte einen Psalm gelernt, in welchem auch von Rosen die Rede war, und bei den Rosen dachte sie an ihre eigenen, und sie sang ihn dem kleinen Knaben vor, und er sang mit:

„Die Rosen sie blühn und verwehen,
Wir werden das Christ-Kindlein sehen!“

Und die Kleinen hielten einander bei den Händen, küßten die Rosen, blickten in Gottes hellen Sonnenschein hinein und sprachen zu demselben, als ob das Jesuskind da wäre. Was waren das für herrliche Sommertage, wie schön war es draußen bei den frischen Rosenstöcken, welche mit dem Blühen nie aufhören zu wollen schienen!

Kay und Gerda saßen und blickten in das Bilder-

buch mit Thieren und Vögeln, da war es — die Uhr schlug gerade fünf auf dem großen Kirchthurme, — daß Kay sagte: „au! es stach mir in das Herz! und mir flog etwas in das Auge!“

Das kleine Mädchen fiel ihm um den Hals; er blinzelte mit den Augen; nein, es war gar nichts zu sehen.

„Ich glaube, es ist weg!“ sagte er; aber weg war es nicht. Es war gerade so eins von diesen Glaskörnern, welches vom Spiegel gesprungen war, dem Zauberspiegel, wir entsinnen uns seiner wohl, dem häßlichen Glase, das alles Große und Gute, das sich darin abspiegelte, klein und häßlich machte, aber das Böse und Schlechte trat ordentlich hervor, und jeder Fehler an einer Sache war gleich zu bemerken. Der arme Kay hatte auch ein Körnchen gerade in das Herz hinein bekommen. Das wird nun bald wie ein Eisklumpen werden. Nun that es nicht mehr wehe, aber es war da.

„Weshalb weinst du?“ fragte er. „So siehst du häßlich aus! mir fehlt ja nichts! pfui!“ rief er auf einmal: „die Rose dort hat einen Wurmstich! und sieh, diese da ist ja ganz schief! im Grunde sind es häßliche Rosen! sie gleichen dem Kasten, in welchem sie stehen!“ und dann stieß er mit dem Fuße gegen den Kasten und riß die beiden Rosen ab.

„Kay, was machst du?“ rief das kleine Mädchen; und als er ihren Schreck gewahr wurde, riß er noch eine Rose ab und sprang dann in sein Fenster hinein von der kleinen lieblichen Gerda fort.

Wenn sie später mit dem Bilderbuche kam, sagte er, daß das für Säuglinge wäre; und erzählte die Großmutter Geschichten, so kam er immer mit einem aber — konnte er dazu gelangen, dann ging er hinter ihr her, setzte eine Brille auf und sprach eben so wie sie; das machte er ganz treffend, und die Leute lachten über ihn. Bald konnte er allen Menschen in der ganzen Straße nachsprechen und nachgehen. Alles, was an ihnen eigen und unschön war, das wußte Kay nachzumachen, und die Leute sagten: „das ist sicher ein ausgezeichneter Kopf, den der Knabe hat!" aber das war das Glas, das ihm in das Auge gekommen, das Glas, welches ihm in dem Herzen saß; daher kam es auch, daß er selbst die kleine Gerda neckte, die ihm von ganzem Herzen gut war.

Seine Spiele wurden nun ganz anders als früher, sie waren so verständig; — an einem Wintertage, wo es schneite, kam er mit einem großen Brennglase, hielt seinen blauen Rockzipfel hinaus und ließ die Schneeflocken darauf fallen.

„Sieh nun in das Glas, Gerda!" sagte er, und jede Schneeflocke wurde viel größer und sah aus wie eine prächtige Blume oder ein zehneckiger Stern; es war schön anzusehen. „Siehst du, wie künstlich!" sagte Kay, „das ist weit interessanter als die wirklichen Blumen! und es ist kein einziger Fehler daran, sie sind ganz accurat, wenn sie nur nicht schmölzen!"

Bald darauf kam Kay mit großen Handschuhen und seinem Schlitten auf dem Rücken, er rief Gerda in die

Ohren: „ich habe Erlaubniß erhalten, auf den großen Platz zu fahren, wo die andern Knaben spielen!" und weg war er.

Dort auf dem Platze banden die keckſten Knaben oft ihre Schlitten an die Wagen der Landleute fest und dann fuhren sie ein gutes Stück Weges mit. Das ging recht schön. Als sie im besten Spielen waren, kam ein großer Schlitten; der war ganz weiß angestrichen, und darin saß Jemand, in einen rauhen weißen Pelz gehüllt und mit einer rauhen weißen Mütze; der Schlitten fuhr zweimal um den Platz herum, und Kay band seinen kleinen Schlitten schnell daran fest, und nun fuhr er mit. Es ging rascher und rascher gerade hinein in die nächste Straße; der, welcher fuhr, drehete sich um, nickte dem Kay freundlich zu, es war, als ob sie einander kennten; jedesmal wenn Kay seinen kleinen Schlitten ablösen wollte, nickte die Person wieder, und dann blieb Kay sitzen; sie fuhren zum Stadtthor hinaus. Da begann der Schnee so hernieder zn fallen, daß der kleine Knabe keine Hand vor sich erblicken konnte, aber er fuhr fort; nun ließ er schnell die Schnur fahren, um von dem großen Schlitten los zu kommen, aber das half nichts, sein kleines Fuhrwerk hing fest, und es ging mit Windeseile. Da rief er ganz laut, aber Niemand hörte ihn, und der Schnee trieb und der Schlitten flog von dannen; mitunter gab es einen Sprung, es war, als führe er über Gräben und Hecken. Er war ganz erschrocken, er wollte sein Vaterunser beten, aber er konnte sich nur des großen Ein-Mal-Eins entsinnen.

Die Schneeflocken wurden größer und größer, zuletzt

sahen sie aus wie große weiße Hühner; auf einmal sprangen sie zur Seite, der große Schlitten hielt, und die Person, die ihn fuhr, erhob sich, der Pelz und die Mütze waren ganz und gar von Schnee; es war eine Dame, hoch und schlank, glänzend weiß, es war die Schneekönigin.

„Wir sind gut gefahren!“ sagte sie, „aber wer wird frieren! krieche in meinen Bärenpelz!“ und sie setzte ihn neben sich in den Schlitten und schlug den Pelz um ihn, es war, als versinke er in einem Schneetreiben.

„Friert dich noch?“ fragte sie, und dann küßte sie ihn auf die Stirn. O! das war kälter als Eis, das ging ihm gerade hinein bis ins Herz, welches ja doch zur Hälfte ein Eisklumpen war; es war, als sollte er sterben; — aber nur einen Augenblick, dann that es ihm recht wohl; er spürte nichts mehr von der Kälte rings umher.

„Meinen Schlitten! vergiß nicht meinen Schlitten!“ daran dachte er zuerst, und der wurde an eines der weißen Hühner festgebunden, und dieses flog hinterher mit dem Schlitten auf den Rücken. Die Schneekönigin küßte Kay nochmals, und da hatte er die kleine Gerda, die Großmutter und Alle daheim vergessen.

„Nun bekömmst du keine Küsse mehr!“ sagte sie, „denn sonst küßte ich dich todt!“

Kay sah sie an, sie war so schön; ein klügeres, lieblicheres Antlitz konnte er sich nicht denken, nun erschien sie ihm nicht von Eis, wie damals, als sie draußen vor dem Fenster saß und ihm winkte; in seinen Augen war sie vollkommen, er fühlte gar keine Furcht. Er erzählte ihr, daß er

im Kopf rechnen könnte, und zwar mit Brüchen, er wisse des Landes Quadrat-Meilen und die Einwohner-Zahl, und sie lächelte immer; da kam es ihm vor, als wäre es doch nicht genug, was er wisse, und er blickte hinauf in den großen Luftraum, und sie flog mit ihm, flog hoch hinauf auf die schwarze Wolke, und der Sturm sauste und brauste, es war, als sänge er alte Lieder. Sie flogen über Wälder und Seen, über Meere und Länder; unter ihnen sauste der kalte Wind, die Wölfe heulten, der Schnee knisterte, über demselben flogen die schwarzen schreienden Krähen dahin, aber hoch oben schien der Mond so groß und klar, und dort betrachtete Kay die lange, lange Winternacht; am Tage schlief er zu Füßen der Schneekönigin.

Dritte Geschichte.

Der Blumengarten bei der Frau, welche zaubern konnte.

Aber wie erging es der kleinen Gerda, als Kay nicht zurückkehrte? Wo war er doch geblieben? — Niemand wußte es, Niemand konnte Bescheid geben. Die Knaben erzählten nur, daß sie ihn seinen Schlitten an einen mächtig großen hätten binden sehen, der in die Straße hinein und aus dem Stadtthore gefahren wäre Niemand wußte, wo er war, viele Thränen flossen, die kleine Gerda

weinte so viel und so lange; — dann sagten sie, er sei todt, er wäre im Fluß ertrunken, der nahe bei der Schule vorbei floß; o, das waren recht lange finstere Wintertage!

Nun kam der Frühling mit wärmerem Sonnenschein.

„Kay ist todt und fort!“ sagte die kleine Gerda.

„Das glaube ich nicht!“ antwortete der Sonnenschein.

„Er ist todt und fort!“ sagte sie zu den Schwalben.

„Das glauben wir nicht!“ erwiderten diese, und am Ende glaubte die kleine Gerda es auch nicht.

„Ich will meine neuen rothen Schuhe anziehen,“ sagte sie eines Morgens, „die, welche Kay nie gesehen hat, und dann will ich zum Fluß hinunter gehen und den nach ihm fragen!“

Und es war noch ganz früh; sie küßte die alte Großmutter, die noch schlief, zog die rothen Schuhe an und ging ganz allein aus dem Stadtthore nach dem Flusse.

„Ist es wahr, daß du mir meinen kleinen Spielkameraden genommen hast? Ich will dir meine rothen Schuhe schenken, wenn du mir ihn wiedergeben willst!“

Und es war ihr, als nickten die Wellen so sonderbar, da nahm sie ihre rothen Schuhe, die sie am Liebsten hatte, und warf sie alle beide in den Fluß hinein, aber sie fielen dicht an das Ufer, und die kleinen Wellen trugen sie ihr wieder an das Land, es war gerade, als wollte der Fluß das Liebste, das sie hatte, nicht, weil er den kleinen Kay ja nicht hatte; aber sie glaubte nun, daß sie die Schuhe nicht weit genug hinausgeworfen habe, und so kroch sie in ein Boot, welches im Schilfe lag, sie ging ganz an das

äußerste Ende desselben und warf die Schuhe von da in das Wasser; aber das Boot war nicht festgebunden, und bei der Bewegung, welche sie verursachte, glitt es vom Lande ab; sie bemerkte es und beeilte sich fort zu kommen, doch ehe sie zurückkam, war das Boot über eine Elle vom Lande, und nun trieb es schneller von dannen.

Da erschrak die kleine Gerda sehr und fing an zu weinen, allein Niemand außer den Sperlingen hörte sie, und die konnten sie nicht an das Land tragen, aber sie flogen längs dem Ufer und sangen, gleichsam um sie zu trösten: „hier sind wir, hier sind wir!" Das Boot trieb mit dem Strome; die kleine Gerda saß ganz stille nur mit Strümpfen an den Füßen; ihre kleinen rothen Schuhe trieben hinter ihr her, aber sie konnten das Boot nicht erreichen, das hatte stärkere Fahrt.

Hübsch war es an beiden Ufern, schöne Blumen, alte Bäume und Abhänge mit Schafen und Kühen, aber nicht ein Mensch war zu erblicken.

„Vielleicht trägt mich der Fluß zu dem kleinen Kay hin," dachte Gerda und da wurde sie heiterer, erhob sich und betrachtete viele Stunden die schönen grünen Ufer; dann gelangte sie zu einem großen Kirschgarten, in welchem ein kleines Haus mit sonderbaren rothen und blauen Fenstern war, übrigens hatte es ein Strohdach und draußen waren zwei hölzerne Soldaten, die vor den Vorbeisegelnden das Gewehr schulterten.

Gerda rief nach ihnen, sie glaubte, daß sie lebend seien, aber sie antworteten natürlich nicht; sie kam ihnen

ganz nahe, der Fluß trieb das Boot gerade auf das Land zu.

Gerda rief noch lauter, und da kam eine alte, alte Frau aus dem Hause, die sich auf einen Krückenstock stützte; sie hatte einen großen Sonnenhut auf, und der war mit den schönsten Blumen bemalt.

„Du kleines armes Kind!" sagte die alte Frau; „wie bist du doch auf den großen reißenden Strom gekommen, und weit in die Welt hinausgetrieben!" und dann ging die alte Frau ganz in das Wasser hinein, erfaßte mit ihrem Krückenstocke das Boot, zog es an das Land und hob die kleine Gerda heraus.

Und Gerda war froh, wieder auf das Trockene zu gelangen, obgleich sie sich vor der fremden alten Frau ein wenig fürchtete.

„Komm doch und erzähle mir, wer du bist, und wie du hierher kömmst!" sagte sie.

Und Gerda erzählte ihr Alles; und die Alte schüttelte mit dem Kopfe und sagte: „Hm! hm!" und als ihr Gerda Alles gesagt und gefragt hatte, ob sie nicht den kleinen Kay gesehen habe, sagte die Frau, daß er nicht vorbei gekommen sei, aber er käme wohl noch, sie solle nur nicht betrübt sein, sondern ihre Kirschen kosten und ihre Blumen betrachten, die wären schöner als irgend ein Bilderbuch, eine jede könne eine Geschichte erzählen. Dann nahm sie Gerda bei der Hand, sie gingen in das kleine Haus hinein, und die alte Frau schloß die Thür zu.

Die Fenster lagen sehr hoch und die Scheiben waren

roth, blau und gelb; das Tageslicht schien mit allen Farben so sonderbar herein, aber auf dem Tisch standen die schönsten Kirschen, und Gerda aß davon so viel sie wollte, denn das war ihr erlaubt. Während sie aß, kämmte die alte Frau ihr Haar mit einem goldenen Kamme, und das Haar ringelte sich und glänzte so herrlich gelb rings um das kleine, freundliche Antlitz, welches so rund war und wie eine Rose aussah.

„Nach einem so lieben kleinen Mädchen habe ich mich schon lange gesehnt," sagte die Alte. „Nun wirst du sehen, wie gut wir mit einander leben werden!" und so wie sie der kleinen Gerda Haar kämmte, vergaß Gerda mehr und mehr ihren Pflegebruder Kay; denn die alte Frau konnte zaubern, aber eine böse Zauberin war sie nicht, sie zauberte nur ein wenig zu ihrem Vergnügen und wollte gern die kleine Gerda behalten. Deshalb ging sie in den Garten, streckte ihren Krückenstock gegen alle Rosensträuche aus, und wie schön sie auch blühten, so sanken sie alle in die schwarze Erde hinunter und man konnte nicht sehen, wo sie gestanden hatten. Die Alte fürchtete, daß, wenn Gerda die Rosen erblickte, sie an ihre eigenen denken, sich dann des kleinen Kay erinnern und davon laufen möchte.

Nun führte sie Gerda hinaus in den Blumengarten. Was war da für ein Duft und eine Herrlichkeit! Alle nur denkbaren Blumen, und zwar für jede Jahreszeit, standen hier im prächtigsten Flor; kein Bilderbuch konnte bunter und schöner sein. Gerda sprang vor Freude in die Höhe, und spielte, bis die Sonne hinter den hohen Kirsch-

bäumen unterging; da bekam sie ein schönes Bett mit rothen Seidenkissen, die waren mit bunten Veilchen gestopft, und sie schlief und träumte da so herrlich, wie nur eine Königin an ihrem Hochzeitstage.

Am nächsten Tage konnte sie wieder mit den Blumen im warmen Sonnenschein spielen, und so verflossen viele Tage. Gerda kannte jede Blume, aber wie viel deren auch waren, so war es ihr doch, als ob eine fehlte, allein welche, das wußte sie nicht. Da sitzt sie eines Tages und betrachtet der alten Frau Sonnenhut mit den gemalten Blumen, und gerade die schönste darunter war eine Rose. Die Alte hatte vergessen, diese vom Hut wegzunehmen, als sie die andern in die Erde senkte. Aber so ist es, wenn man die Gedanken nicht immer beisammen hat! „Was! sind hier keine Rosen?“ sagte Gerda und sprang zwischen die Beete, suchte und suchte, ach da war keine zu finden; da setzte sie sich hin und weinte, aber ihre Thränen fielen gerade auf eine Stelle, wo ein Rosenstrauch versunken war, und als die warmen Thränen die Erde bewässerten, schoß der Strauch auf einmal empor, so blühend, wie er versunken war, und Gerda umarmte ihn, küßte die Rosen und gedachte der herrlichen Rosen daheim und mit ihnen auch des kleinen Kay.

„O, wie bin ich aufgehalten worden!“ sagte das kleine Mädchen. „Ich wollte ja den kleinen Kay suchen! — Wißt ihr nicht, wo er ist?“ fragte sie die Rosen. „Glaubt ihr, er sei todt?“

„Todt ist er nicht,“ antworteten die Rosen. „Wir sind

ja in der Erde gewesen, dort sind alle Todten, aber Kay war nicht da."

„Ich danke euch!" sagte die kleine Gerda und sie ging zu den andern Blumen hin, sah in deren Kelch hinein und fragte: „Wißt ihr nicht, wo der kleine Kay ist?"

Aber jede Blume stand in der Sonne und träumte ihr eigenes Märchen oder Geschichtchen, davon hörte Gerda so viele, viele, aber keine wußte etwas von Kay.

Und was sagte denn die Feuerlilie?

„Hörst du die Trommel: bum! bum! es sind nur zwei Töne, immer bum! bum! höre der Frauen Trauergesang, höre den Ruf der Priester! — In ihrem langen rothen Mantel steht das Hindu-Weib auf dem Scheiterhaufen, die Flammen lodern um sie und ihren todten Mann empor; aber das Hindu-Weib denkt an den Lebenden hier im Kreise, an ihn, dessen Augen heißer denn die Flammen brennen, an ihn, dessen Augenfeuer ihr Herz stärker berührt, als die Flammen, welche bald ihren Körper zu Asche verbrennen. Kann die Flamme des Herzens in der Flamme des Scheiterhaufens ersterben?"

„Das verstehe ich durchaus nicht," sagte die kleine Gerda.

„Das ist mein Märchen!" sagte die Feuerlilie.

Was sagt die Winde?

„Ueber den schmalen Feldweg hinaus hängt eine alte Ritterburg; das dichte Immergrün wächst um die alten rothen Mauern empor, Blatt an Blatt, um den Altan herum, und da steht ein schönes Mädchen; sie beugt sich über das

Geländer hinaus und sieht den Weg hinunter. Keine Rose hängt frischer an den Zweigen, als sie, keine Apfelblüthe, wenn der Wind sie dem Baum entführt, ist schwebender als sie; wie rauscht das prächtige Seidengewand! „„Kömmt er noch nicht?““

„Ist es Kay, den du meinst?“ fragte die kleine Gerda.

„Ich spreche nur von meinem Märchen, meinem Traume,“ erwiderte die Winde.

Was sagt die kleine Schneeblume?

„Zwischen Bäumen hängt an Seilen das lange Bret, das ist eine Schaukel, zwei niedliche kleine Mädchen, — die Kleider sind weiß wie der Schnee, lange grüne Seidenbänder flattern von den Hüten, — sitzen und schaukeln sich; der Bruder, welcher größer ist als sie, steht in der Schaukel, er hat den Arm um das Seil geschlungen, um sich zu halten, denn in der einen Hand hält er eine kleine Schale, in der andern eine Thonpfeife, er bläſ't Seifenblasen; die Schaukel geht, und die Blasen fliegen mit schönen, wechselnden Farben; die letzte hängt noch am Pfeifenstiele und biegt sich im Winde; die Schaukel geht. Der kleine schwarze Hund, leicht wie die Blasen, erhebt sich auf den Hinterfüßen und will mit in die Schaukel, sie fliegt; der Hund fällt, bellt und ist böse; er wird geneckt, die Blasen bersten. — Ein schaukelndes Bret, ein zerspringendes Schaumbild ist mein Gesang!“

„Es ist wohl möglich, daß es hübsch ist, was du erzählst, aber du sagst es so traurig und erwähnst den kleinen Kay gar nicht.“

Was sagen die Hyacinthen?

„Es waren drei schöne Schwestern, so durchsichtig und fein; der Einen Kleid war roth, der Andern blau, der Dritten ganz weiß; Hand in Hand tanzten sie beim stillen See im hellen Mondschein. Es waren keine Elfen, es waren Menschenkinder. Dort duftete es so süß, und die Mädchen verschwanden im Walde; der Duft wurde stärker; drei Särge, darin lagen die schönen Mädchen, glitten von des Waldes Dickicht über den See dahin; die Johanniswürmchen flogen leuchtend rings herum, wie kleine schwebende Lichter. Schlafen die tanzenden Mädchen, oder sind sie todt? — Der Blumenduft sagt, sie sind Leichen; die Abendglocke läutet den Grabgesang!"

„Du machst mich ganz betrübt," sagte die kleine Gerda. „Du duftest so stark; ich muß an die todten Mädchen denken! Ach, ist denn der kleine Kay wirklich todt? Die Rosen sind unten in der Erde gewesen, und die sagen: nein!"

„Kling, Klang!" läuteten die Hyacinthen-Glocken. „Wir läuten nicht für den kleinen Kay, wir kennen ihn nicht; wir singen nur unser Lied, das einzige, welches wir können."

Und Gerda ging zur Butterblume, die aus den glänzenden, grünen Blättern hervor schien.

„Du bist eine kleine helle Sonne!" sagte Gerda. „Sage mir, ob du weißt, wo ich meinen Gespielen finden kann?"

Und die Butterblume glänzte so schön und sah wieder auf Gerda. Welches Lied konnte wohl die Butterblume singen? Es handelte auch nicht von Kay.

„In einem kleinen Hofe schien die liebe Gottessonne am ersten Frühlingstage so warm; die Strahlen glitten an des Nachbarhauses weißen Wänden hinab, dicht dabei wuchs die erste gelbe Blume und glänzte golden in den warmen Sonnenstrahlen; die alte Großmutter saß draußen in ihrem Stuhl, die Enkelin, ein armes, schönes Dienstmädchen, kehrte von einem kurzen Besuche heim; sie küßte die Großmutter. Es war Gold, Herzensgold in dem gesegneten Kusse. Gold im Munde, Gold im Grunde, Gold dort in der Morgenstunde! Sieh, das ist meine kleine Geschichte!" sagte die Butterblume.

„Meine arme alte Großmutter!" seufzte Gerda. „Ja, sie sehnt sich gewiß nach mir und grämt sich um mich, ebenso wie sie es um den kleinen Kay that. Aber ich komme bald wieder nach Hause, und dann bringe ich Kay mit. — Es nützt zu nichts, daß ich die Blumen frage, die wissen nur ihr eigenes Lied, sie geben mir keinen Bescheid!" und dann band sie ihr kleines Kleid auf, damit sie rascher laufen könne; aber die Pfingstlilie schlug ihr über das Bein, indem sie darüber hinsprang; da blieb sie stehen, betrachtete die lange gelbe Blume und fragte: „Weißt du vielleicht etwas?" und sie bog sich ganz zur Pfingstlilie hinab; und was sagte die?

„Ich kann mich selbst erblicken! ich kann mich selbst sehen!" sagte die Pfingstlilie. „O, o, wie ich rieche! — Oben in dem

kleinen Erkerzimmer steht, halb angekleidet, eine kleine Tänzerin, sie steht bald auf einem Beine, bald auf beiden, sie tritt die ganze Welt mit Füßen, sie ist nichts als Augentäuschung. Sie gießt Wasser aus dem Theetopf auf ein Stück Zeug aus, welches sie hält, es ist der Schnürleib; — Reinlichkeit ist eine schöne Sache! das weiße Kleid hängt am Haken, das ist auch im Theetopf gewaschen und auf dem Dache getrocknet; sie zieht es an und schlägt das safrangelbe Tuch um den Hals, nun scheint das Kleid noch weißer. Das Bein ausgestreckt! sieh, wie sie auf einem Stiele prangt! Ich kann mich selbst erblicken! ich kann mich selbst sehen!"

„Darum kümmere ich mich gar nicht," sagte Gerda. „Das brauchst du mir nicht zu erzählen;" und dann lief sie nach dem Ende des Gartens.

Die Thür war verschlossen, aber sie drückte auf die verrostete Klinke, so daß diese los ging, die Thür sprang auf und die kleine Gerda lief auf bloßen Füßen in die weite Welt hinaus. Sie blickte dreimal zurück, aber Niemand war da, der sie verfolgte; zuletzt konnte sie nicht mehr laufen und setzte sich auf einen großen Stein, und als sie sich umsah, war es mit dem Sommer vorbei, es war Spätherbst, das konnte man in dem schönen Garten gar nicht bemerken, wo immer Sonnenschein und Blumen aller Jahreszeiten waren.

„Gott, wie habe ich mich verspätet!" sagte die kleine Gerda. „Es ist ja Herbst geworden! da darf ich nicht ruhen!" und sie erhob sich, um zu gehen.

O, wie waren ihre kleinen Füße so wund und müde! Rings umher sah es kalt und rauh aus; die langen Weidenblätter waren ganz gelb und der Thau tröpfelte als Wasser herab, ein Blatt fiel nach dem andern ab, nur der Schlehendorn trug noch Früchte, die waren aber herbe und zogen den Mund zusammen. O wie war es grau und schwer in der weiten Welt!

Vierte Geschichte.

Prinz und Prinzessin.

Gerda mußte wieder ausruhen; da hüpfte dort auf dem Schnee, der Stelle, wo sie saß, gerade gegenüber, eine große Krähe, die hatte lange gesessen, sie betrachtet und mit dem Kopfe gewackelt; nun sagte sie: „Kra! kra! — gu' Tag! gu' Tag!" Besser konnte sie es nicht herausbringen, aber sie meinte es gut mit dem kleinen Mädchen und fragte, wohin sie so allein in die weite Welt hinausginge. Das Wort allein verstand Gerda sehr wohl und fühlte recht, wie viel darin lag, und sie erzählte der Krähe ihr ganzes Leben und Schicksal und fragte, ob sie Kay nicht gesehen habe.

Und die Krähe nickte ganz bedächtig und sagte: „das könnte sein! das könnte sein!"

„Wie, glaubst du?" rief das kleine Mädchen und hätte fast die Krähe todt gedrückt, so küßte sie diese.

„Vernünftig, vernünftig!“ sagte die Krähe. „Ich glaube, ich weiß, — ich glaube, es kann sein, der kleine Kay — aber nun hat er dich sicher über der Prinzessin vergessen!“

„Wohnt er bei einer Prinzessin?“ fragte Gerda.

„Ja, höre!“ sagte die Krähe, „aber es fällt mir so schwer deine Sprache zu reden. Verstehst du die Krähensprache, dann will ich besser erzählen.“

„Nein, die habe ich nicht gelernt!“ sagte Gerda, „aber die Großmutter konnte sie, und auch die Sprache konnte sie sprechen. Hätte ich es nur gelernt!“ *)

„Thut gar nichts!“ sagte die Krähe, „ich werde erzählen, so gut ich kann, aber schlecht wird es gehn,“ und dann erzählte sie, was sie wußte.

„In diesem Königreiche, in welchem wir jetzt sitzen, wohnt eine Prinzessin, die ist so unbändig klug, aber sie hat auch alle Zeitungen, die es in der Welt giebt, gelesen und wieder vergessen, so klug ist sie. Neulich saß sie auf dem Throne, und das ist doch nicht so angenehm, sagt man, da fängt sie an ein Lied zu singen und das war gerade dieses: „„weshalb sollt' ich mich nicht verheirathen!““ „„Höre, da ist etwas daran,““ sagte sie, und so wollte sie sich verheirathen, aber sie wollte einen Mann haben, der zu antworten verstand, wenn man mit ihm sprach, einen, der nicht nur stand und vornehm aussah, denn das ist so lang-

---

*) Ein bei den Kindern übliches, durch Hinzufügen von Sylben oder Buchstaben an jedes Wort entstehendes Kauderwelsch.

weilig. Nun ließ sie alle Hofdamen zusammentrommeln, und als diese hörten, was sie wollte, wurden sie sehr vergnügt; „„das mag ich leiden!““ sagten sie, „„daran dachte ich neulich auch!““ — Du kannst glauben, daß jedes Wort, was ich sage, wahr ist!“ sagte die Krähe. „Ich habe eine zahme Geliebte, die geht frei im Schlosse umher, und die hat mir Alles erzählt!“

Die Geliebte war natürlicherweise auch eine Krähe. Denn eine Krähe sucht die andere, und das bleibt immer eine Krähe.

„Die Zeitungen kamen sogleich mit einem Rande von Herzen und der Prinzessin Namenszug heraus; man konnte darin lesen, daß es einem jeden jungen Manne, der gut aussah, frei stehe, auf das Schloß zu kommen und mit der Prinzessin zu sprechen, und derjenige, welcher rede, daß man hören könne, er sei dort zu Hause, und der am besten spräche, den wolle die Prinzessin zum Manne nehmen. — Ja, ja!“ sagte die Krähe „du kannst es mir glauben, es ist so gewiß wahr, als ich hier sitze; die Leute strömten herzu, es war ein Gedränge und ein Laufen, aber es glückte nicht, weder den ersten noch den zweiten Tag. Sie konnten Alle gut sprechen, wenn sie draußen auf der Straße waren, aber wenn sie in das Schloßthor traten und die Gardisten in Silber sahen und die Treppe hinauf die Lakaien in Gold und die großen erleuchteten Säle, dann wurden sie verwirrt; und standen sie gar vor dem Throne, wo die Prinzessin saß, dann wußten sie nichts zu sagen als das letzte Wort, was sie gesprochen hatte, und das noch einmal zu hören, dazu hatte

sie keine Lust. Es war gerade, als ob die Leute drinnen Schnupftabak auf den Magen bekommen hätten und in den Schlaf gefallen wären, bis sie wieder auf die Straße kamen, denn dann konnten sie sprechen. Da stand eine Reihe vom Stadtthore an bis zum Schlosse. Ich war selbst drinnen, um es zu sehen!" sagte die Krähe. „Sie wurden sowohl hungrig als durstig, aber auf dem Schlosse erhielten sie nicht einmal ein Glas laues Wasser. Zwar hatten Einige der Klügsten Butterbrot mitgenommen, aber sie theilten nicht mit ihrem Nachbar, sie dachten so: laß ihn nur hungrig aussehen, dann nimmt die Prinzessin ihn nicht!"

„Aber Kay, der kleine Kay!" fragte Gerda. „Wann kam der? War er unter der Menge?"

„Warte! warte! jetzt sind wir gerade bei ihm! Es war am dritten Tage, da kam eine kleine Person, ohne Pferd oder Wagen, ganz fröhlich gerade auf das Schloß marschirt; seine Augen glänzten wie deine, er hatte schöne lange Haare, aber sonst ärmliche Kleider."

„Das war Kay!" jubelte Gerda. „O, dann habe ich ihn gefunden!" und sie klatschte in die Hände.

„Er hatte ein kleines Ränzel auf dem Rücken!" sagte die Krähe.

„Nein, das war sicher sein Schlitten!" sagte Gerda, „denn mit dem Schlitten ging er fort!"

„Das kann wohl sein," sagte die Krähe, „ich sah nicht so genau danach! Aber das weiß ich von meiner zahmen Geliebten, daß, wie er in das Schloßthor kam und die Leibgardisten in Silber sah und die Treppe hinauf die Lakaien

in Gold, er nicht im mindesten verlegen wurde; er nickte und sagte zu ihnen: „das muß langweilig sein, auf der Treppe zu stehen, ich gehe lieber hinein!“ Da glänzten die Säle von Lichtern; Geheimeräthe und Excellenzen gingen auf bloßen Füßen und trugen Goldgefäße; man konnte wohl andächtig werden! Seine Stiefeln knarrten so gewaltig laut, aber ihm wurde doch nicht bange.“

„Daß ist ganz gewiß Kay!“ sagte Gerda, „ich weiß, er hatte neue Stiefeln, ich habe sie in der Großmutter Stube knarren hören!“

„Ja freilich knarrten sie!“ sagte die Krähe, „und frischen Muths ging er gerade zur Prinzessin hinein, die auf einer großen Perle saß, welche so groß wie ein Spinnrad war; und alle Hofdamen mit ihren Jungfern und den Jungfern der Jungfern, und alle Cavaliere mit ihren Dienern und den Dienern der Diener, die wieder einen Burschen hielten, standen rings herum aufgestellt; und je näher sie der Thür standen, desto stolzer sahen sie aus. Des Dieners Dieners Burschen, der immer in Pantoffeln geht, darf man kaum anzusehen wagen, so stolz steht er in der Thür!“

„Daß muß gräulich sein!“ sagte die kleine Gerda. „Und Kay hat doch die Prinzessin erhalten?“

„Wäre ich nicht eine Krähe gewesen, so hätte ich sie genommen, und das ungeachtet ich verlobt bin. Er soll eben so gut gesprochen haben, wie ich spreche, wenn ich die Krähensprache rede, das habe ich von meiner zahmen Geliebten gehört. Er war fröhlich und niedlich; er war gar nicht gekommen zum Freien, sondern nur gekommen, um

der Prinzessin Klugheit zu hören, und die fand er gut, und sie fand ihn wieder gut."

„Ja, sicher! das war Kay!" sagte Gerda, „er war so klug, er konnte die Kopfrechnung mit Brüchen! — O, willst du mich nicht auf dem Schlosse einführen?"

„Ja, das ist leicht gesagt!" sagte die Krähe. „Aber wie machen wir das? Ich werde es mit meiner zahmen Geliebten besprechen; sie kann uns wohl Rath ertheilen; denn das muß ich dir sagen, so ein kleines Mädchen, wie du bist, bekömmt nie die Erlaubniß, ganz hinein zu kommen!"

„Ja, die erhalte ich!" sagte Gerda. „Wenn Kay hört, daß ich da bin, kömmt er gleich heraus und holt mich!"

„Erwarte mich dort am Gitter!" sagte die Krähe, wackelte mit dem Kopfe und flog davon.

Erst als es spät Abend war, kehrte die Krähe wieder zurück: „Rar! rar!" sagte sie. „Ich soll dich vielmal von ihr grüßen, und hier ist ein kleines Brot für dich, das nahm sie aus der Küche, da ist Brot genug und du bist sicher hungrig! — Es ist nicht möglich, daß du in das Schloß hinein kommen kannst; du bist ja barfuß; die Gardisten in Silber und die Lakaien in Gold würden es nicht erlauben; aber weine nicht, du sollst schon hinauf kommen. Meine Geliebte kennt eine kleine Hintertreppe, die zum Schlafgemache führt, und sie weiß, wo sie den Schlüssel erhalten kann."

Und sie gingen in den Garten hinein, in die große Allee, wo ein Blatt nach dem andern abfiel, und als auf dem Schlosse die Lichter ausgelöscht wurden, das eine nach dem

andern, führte die Krähe die kleine Gerda zu einer Hinterthür, die nur angelehnt war.

O, wie Gerda's Herz vor Angst und Sehnsucht pochte! Es war gerade als ob sie etwas Böses thun wollte, und sie wollte ja doch nur wissen, ob es der kleine Kay sei; ja, er mußte es sein; sie gedachte so lebendig seiner klugen Augen, seines langen Haares; sie konnte ordentlich sehen, wie er lächelte, wie damals, als sie daheim unter den Rosen saßen. Er würde sicher froh werden, sie zu erblicken, zu hören, welchen langen Weg sie um seinetwillen zurückgelegt, zu wissen, wie betrübt sie Alle daheim gewesen, als er nicht wieder gekommen. O, das war eine Furcht und eine Freude!

Nun waren sie auf der Treppe; da brannte eine kleine Lampe auf einem Schranke; mitten auf dem Fußboden stand die zahme Krähe und wendete den Kopf nach allen Seiten und betrachtete Gerda, die sich verneigte, wie die Großmutter sie gelehrt hatte.

„Mein Verlobter hat mir so viel Gutes von Ihnen gesagt, mein kleines Fräulein," sagte die zahme Krähe, „Ihre Vita, wie man es nennt, ist auch sehr rührend. — Wollen Sie die Lampe nehmen, dann werde ich vorangehen. Wir gehen hier den geraden Weg, denn da begegnen wir Niemanden."

„Es ist mir, als käme Jemand hinter uns," sagte Gerda, und es sauste an ihr vorbei; es war wie Schatten an der Wand entlang, Pferde mit fliegenden Mähnen

und dünnen Beinen, Jägerburschen, Herren und Damen zu Pferde.

„Das sind nur Träume,“ sagte die Krähe, „die kommen und holen der hohen Herrschaft Gedanken zur Jagd ab, das ist recht gut, dann können Sie sie besser im Bette betrachten. Aber ich hoffe, wenn Sie zu Ehren und Würden gelangen, Sie werden ein dankbares Herz zeigen.“

„Das versteht sich von selbst!“ sagte die Krähe vom Walde.

Nun kamen sie in den ersten Saal, der war von rosenrothem Atlas mit künstlichen Blumen an den Wänden hinauf; hier sausten an ihnen schon die Träume vorbei, aber sie fuhren so schnell, daß Gerda die hohen Herrschaften nicht zu sehen bekam. Ein Saal war immer prächtiger als der andere; ja, man konnte wohl verdutzt werden, und nun waren sie im Schlafgemach. Die Decke hier glich einer großen Palme mit Blättern von Glas, kostbarem Glase, und mitten auf dem Fußboden hingen an einem dicken Stengel von Gold zwei Betten, von denen jedes wie eine Lilie aussah: die eine war weiß, in der lag die Prinzessin; die andere war roth, und in dieser sollte Gerda den kleinen Kay suchen; sie bog eines der rothen Blätter zur Seite und da sah sie einen braunen Nacken. — O, das war Kay! — Sie rief ganz laut seinen Namen, hielt die Lampe nach ihm hin — die Träume sausten zu Pferde wieder in die Stube hinein — er erwachte, wendete das Haupt und — es war nicht der kleine Kay.

Der Prinz glich ihm nur im Nacken, aber jung und

hübsch war er. Und aus dem weißen Lilienblatte blinzelte die Prinzessin hervor, und fragte, was das wäre. Da weinte die kleine Gerda und erzählte ihre ganze Geschichte und Alles, was die Krähen für sie gethan hätten.

„Du armes Kind!“ sagten der Prinz und die Prinzessin, und sie belobten die Krähen und sagten, daß sie gar nicht böse auf sie seien, aber sie sollten es doch nicht öfter thun. Uebrigens sollten sie eine Belohnung erhalten.

„Wollt ihr frei fliegen?“ fragte die Prinzessin, „oder wollt ihr feste Anstellung als Hofkrähen haben, mit Allem, was in der Küche abfällt?“

Und beide Krähen verneigten sich und baten um feste Anstellung, denn sie gedachten des Alters und sagten, „es wäre so schön, etwas für den alten Mann zu haben,“ wie sie es nannten.

Und der Prinz stand aus seinem Bette auf und ließ Gerda darin schlafen, und mehr konnte er nicht thun. Sie faltete ihre kleinen Hände und dachte: „wie gut sind nicht die Menschen und Thiere!“ und dann schloß sie ihre Augen und schlief so sanft. Alle Träume kamen wieder herein geflogen, und da sahen sie wie Gottes Engel aus, und sie zogen einen kleinen Schlitten, auf welchem Kay saß und nickte; aber das Ganze war nur Traum, und deshalb war es auch wieder fort, sobald sie erwachte.

Am nächsten Tage wurde sie von Kopf bis zu Fuß in Seide und Sammet gekleidet; es wurde ihr angeboten, auf dem Schlosse zu bleiben und gute Tage zu genießen, aber sie bat nur um einen kleinen Wagen mit einem Pferde da-

vor und ein Paar kleine Stiefeln, dann wolle sie wieder in die weite Welt hinaus fahren und Kay suchen.

Und sie erhielt sowohl Stiefeln als Muff, sie wurde niedlich gekleidet, und als sie fort wollte, hielt vor der Thür eine neue Kutsche von reinem Golde; des Prinzen und der Prinzessin Wappen glänzte an derselben wie ein Stern; Kutscher, Diener und Vorreiter, denn es waren auch Vorreiter da, saßen mit Goldkronen auf. Der Prinz und die Prinzessin halfen ihr selbst in den Wagen und wünschten ihr alles Glück. Die Waldkrähe, welche nun verheirathet war, begleitete sie die ersten drei Meilen; sie saß ihr zur Seite, denn sie konnte nicht vertragen, rückwärts zu fahren; die andere Krähe stand in der Thür und schlug mit den Flügeln, sie kam nicht mit, denn sie litt an Kopfschmerzen, seitdem sie feste Anstellung und zuviel zu essen erhalten hatte. Inwendig war die Kutsche mit Zuckerbretzeln gefüttert, und im Sitze waren Früchte und Pfeffernüsse.

„Lebewohl! Lebewohl!“ riefen der Prinz und die Prinzessin, und die kleine Gerda weinte, und die Krähe weinte. — So ging es die ersten Meilen; da sagte auch die Krähe Lebewohl, und das war der schwerste Abschied; sie flog auf einen Baum und schlug mit ihren schwarzen Flügeln, so lange sie den Wagen, welcher wie der helle Sonnenschein glänzte, erblicken konnte.

Fünfte Geschichte.

Das kleine Räubermädchen.

Sie fuhren durch den dunklen Wald, aber die Kutsche leuchtete gleich einer Fackel; das stach den Räubern in die Augen, das konnten sie nicht ertragen.

„Das ist Gold, das ist Gold!“ riefen sie, stürzten hervor, ergriffen die Pferde, schlugen die kleinen Jockeys, den Kutscher und die Diener todt, und zogen nun die kleine Gerda aus dem Wagen.

„Sie ist fett, sie ist niedlich, sie ist mit Nußkernen gefüttert!“ sagte das alte Räuberweib, die einen langen, struppigen Bart und Augenbrauen hatte, die ihr über die Augen herab hingen.

„Das ist so gut wie ein kleines fettes Lamm, wie soll die schmecken!“ und dann zog sie ihr blankes Messer heraus und das glänzte, daß es gräulich war.

„Au!“ sagte das Weib zu gleicher Zeit; sie wurde von ihrer eigenen Tochter, die auf ihrem Rücken hing, so wild und unartig, daß es eine Lust war, in das Ohr gebissen. „Du häßlicher Balg!“ sagte die Mutter und hatte nicht Zeit, Gerda zu schlachten.

„Sie soll mit mir spielen!“ sagte das kleine Räubermädchen. „Sie soll mir ihren Muff, ihr hübsches Kleid geben, bei mir in meinem Bette schlafen!“ und dann biß sie wieder, daß das Räuberweib in die Höhe sprang und

sich rings herum drehte, und alle Räuber lachten und sagten: „sieh, wie sie mit ihrem Jungen tanzt!“

„Ich will in den Wagen hinein,“ sagte das kleine Räubermädchen, und sie mußte und wollte ihren Willen haben, denn sie war so verzogen und so hartnäckig. Sie und Gerda saßen drinnen, und so fuhren sie über Stock und Stein tiefer in den Wald hinein. Das kleine Räubermädchen war so groß wie Gerda, aber stärker, breitschultriger und von dunkler Haut; die Augen waren ganz schwarz, sie sahen fast traurig aus. Sie faßte die kleine Gerda um den Leib und sagte: „Sie sollen dich nicht schlachten, so lange ich dir nicht böse werde. Du bist wohl eine Prinzessin?“

„Nein,“ sagte Gerda und erzählte ihr Alles, was sie erlebt hatte, und wie sehr sie den kleinen Kay lieb hätte.

Das Räubermädchen betrachtete sie ganz ernsthaft, nickte ein wenig mit dem Kopfe und sagte: „Sie sollen dich nicht schlachten, selbst wenn ich dir böse werde, dann werde ich es schon selbst thun!“ und dann trocknete sie Gerda's Augen und steckte ihre beiden Hände in den schönen Muff, der so weich und warm war.

Nun hielt die Kutsche still; sie waren mitten auf dem Hofe eines Räuberschlosses; dasselbe war von oben bis unten geborsten, Raben und Krähen flogen aus den offenen Löchern, und die großen Bullenbeißer, von denen jeder aussah, als könnte er einen Menschen verschlingen, sprangen hoch empor, aber sie bellten nicht, denn das war verboten.

In dem großen, alten, verräucherten Saale brannte mitten auf dem steinernen Fußboden ein großes Feuer; der Rauch zog unter der Decke hin und mußte sich selbst den Ausweg suchen; ein großer Braukessel mit Suppe kochte, und sowohl Hasen als Kaninchen wurden an Spießen gebraten.

„Du sollst diese Nacht mit mir bei allen meinen kleinen Thieren schlafen,“ sagte das Räubermädchen. Sie bekamen zu essen und zu trinken und gingen dann nach einer Ecke, wo Stroh und Teppiche lagen. Oben darüber saßen auf Latten und Stäben mehr als hundert Tauben, die alle zu schlafen schienen, sich aber doch ein wenig drehten, als die beiden kleinen Mädchen kamen.

„Die gehören mir alle!“ sagte das kleine Räubermädchen und ergriff rasch eine der nächsten, hielt sie bei den Füßen und schüttelte sie, daß sie mit den Flügeln schlug. „Küsse sie!“ rief sie und schlug sie ihr ins Gesicht. „Da sitzen die Waldcanaillen,“ fuhr sie fort und zeigte hinter eine Anzahl Stäbe, die vor einem Loche oben in die Mauer geschlagen waren. „Das sind Waldcanaillen, die beiden, die fliegen gleich fort, wenn man sie nicht ordentlich verschlossen hält; und hier steht mein alter Liebster Bä!“ und sie zog ein Rennthier am Horne, welches einen blanken kupfernen Ring um den Hals trug und gebunden war. „Den müssen wir auch in der Klemme halten, sonst springt er von uns fort. An jedem Abend kitzle ich ihn mit meinem scharfen Messer am Halse, davor fürchtet er sich so!“ und das kleine Mädchen zog ein langes Messer aus einer Spalte in der

Mauer und ließ es über des Rennthiers Hals hingleiten; das arme Thier schlug mit den Beinen aus, und das kleine Räubermädchen lachte und zog dann Gerda mit in das Bett hinein.

„Willst du das Messer behalten, wenn du schläfst?“ fragte Gerda und blickte etwas furchtsam nach demselben.

„Ich schlafe immer mit dem Messer!“ sagte das kleine Räubermädchen. „Man weiß nie, was vorfallen kann. Aber erzähle mir nun wieder, was du mir vorhin von dem kleinen Kay erzähltest, und weshalb du in die weite Welt hinausgegangen bist.“ Und Gerda erzählte wieder von vorn, und die Waldtauben kurrten oben im Käfig, und die andern Tauben schliefen. Das kleine Räubermädchen legte ihren Arm um Gerda's Hals, hielt das Messer in der andern Hand und schlief, daß man es hören konnte; aber Gerda konnte ihre Augen durchaus nicht schließen, sie wußte nicht, ob sie leben oder sterben würde. Die Räuber saßen rings um das Feuer, sangen und tranken und das Räuberweib überschlug sich. O! es war ganz gräulich für das kleine Mädchen mit anzusehen.

Da sagten die Waldtauben: „Kurre, kurre! wir haben den kleinen Kay gesehen. Ein weißes Huhn trug seinen Schlitten, er saß im Wagen der Schneekönigin, welcher dicht über den Wald hin fuhr, als wir im Neste lagen; sie blies auf uns Junge, und außer uns Beiden starben alle; kurre! kurre!“

„Was sagt ihr dort oben?“ rief Gerda, „wohin reiste die Schneekönigin? Wißt ihr etwas davon?“

„Sie reiste wahrscheinlich nach Lappland, denn dort ist immer Schnee und Eis! frage das Rennthier, welches am Stricke angebunden steht.“

„Dort ist Eis und Schnee, dort ist es herrlich und gut!“ sagte das Rennthier; „dort springt man frei umher in den großen glänzenden Thälern! dort hat die Schneekönigin ihr Sommerzelt, aber ihr festes Schloß ist oben gegen den Nordpol, auf der Insel, die Spitzbergen genannt wird!“

„O Kay, kleiner Kay!“ seufzte Gerda.

„Du mußt still liegen!“ sagte das Räubermädchen, „sonst stoße ich dir das Messer in den Leib!“

Am Morgen erzählte Gerda ihr Alles, was die Waldtauben gesagt hatten, und das kleine Räubermädchen sah ganz ernsthaft aus, nickte aber mit dem Kopfe und sagte: „Das ist einerlei! das ist einerlei! — Weißt du, wo Lappland ist?“ fragte sie das Rennthier.

„Wer könnte es wohl besser wissen als ich?“ sagte das Thier, und die Augen funkelten ihm im Kopfe. „Dort bin ich geboren und erzogen, dort bin ich auf den Schneefeldern herumgesprungen!“

„Höre!“ sagte das Räubermädchen zu Gerda, „du siehst, alle unsere Mannsleute sind fort, jedoch die Mutter ist noch hier, und sie bleibt, aber gegen Mittag trinkt sie aus der großen Flasche und schlummert dann ein wenig darauf; — dann werde ich etwas für dich thun!“ Nun sprang sie aus dem Bette, fuhr der Mutter um den Hals, zog sie am Bart und sagte: „mein einzig lieber Zie-

genbock, guten Morgen!" Und die Mutter gab ihr Nasenstüber, daß die Nase roth und blau wurde, aber das war alles aus lauter Liebe.

Als die Mutter dann aus ihrer Flasche getrunken hatte und darauf einschlief, ging das Räubermädchen zum Rennthiere hin und sagte: „ich könnte große Freude davon haben, dich noch manches Mal mit dem scharfen Messer zu kitzeln, denn dann bist du so possierlich, aber das ist einerlei, ich will deine Schnur lösen und dir hinaushelfen, damit du nach Lappland laufen kannst, aber du mußt tüchtig Beine machen und dieses kleine Mädchen zum Schlosse der Schneekönigin bringen, wo ihr Spielkamerad ist. Du hast wohl gehört, was sie erzählte, denn sie sprach laut genug und du horchtest!"

Das Rennthier sprang vor Freude hoch empor. Das Räubermädchen hob die kleine Gerda hinauf und hatte die Vorsicht sie fest zu binden, ja sogar ihr ein kleines Kissen zum Sitzen zu geben. „Da hast du auch deine Pelzstiefeln, sagte sie, denn es wird kalt, aber den Muff behalte ich, der ist gar zu niedlich! Darum sollst du doch nicht frieren. Hier hast du meiner Mutter große Fausthandschuhe, die reichen dir gerade bis zum Elbogen hinauf; krieche hinein — Nun siehst du an den Händen gerade wie meine häßliche Mutter aus!"

Und Gerda weinte vor Freude.

„Ich kann nicht leiden, daß du grinsest!" sagte das kleine Räubermädchen. „Jetzt mußt du gerade recht froh aussehen! und da hast du zwei Brote und einen

Schinken, dann wirst du nicht hungern.“ Beides wurde hinten auf das Rennthier gebunden; das kleine Räubermädchen öffnete die Thür, lockte alle die großen Hunde herein, durchschnitt dann den Strick mit ihrem scharfen Messer und sagte zum Rennthiere: „Laufe denn! aber gieb recht auf das kleine Mädchen Acht!“

Und Gerda streckte die Hände mit den großen Fausthandschuhen gegen das Räubermädchen aus und sagte Lebewohl, und dann flog das Rennthier über Stock und Stein davon, durch den großen Wald, über Sümpfe und Steppen, so viel es nur konnte. Die Wölfe heulten und die Raben schrieen. — „Fut! fut!“ ging es am Himmel. Es war gleichsam, als ob er roth nießte.

„Das sind meine alten Nordlichter!“ sagte das Rennthier, „sieh, wie sie leuchten!“ und dann lief es noch schneller davon, Tag und Nacht; die Brote wurden verzehrt, der Schinken auch und dann waren sie in Lappland.

Sechste Geschichte.

Die Lappin und die Finnin.

Bei einem kleinen Hause hielten sie an; es war so jämmerlich; das Dach ging bis zur Erde hinunter, und die Thür war so niedrig, daß die Familie auf dem Bauch kriechen mußte, wenn sie heraus oder hinein wollte. Hier

war außer einer alten Lappin, welche bei einer Thranlampe Fische kochte, Niemand zu Hause; und das Rennthier erzählte Gerda's ganze Geschichte, aber zuerst seine eigene, denn diese erschien ihm weit wichtiger, und Gerda war so angegriffen von der Kälte, daß sie nicht sprechen konnte.

„Ach, ihr Armen!" sagte die Lappin, „da habt ihr noch weit zu laufen! Ihr müßt über hundert Meilen weit in Finnmarken hinein, denn da wohnt die Schneekönigin auf dem Lande und brennt jeden Abend bengalische Flammen. Ich werde ein Paar Worte auf einen trocknen Stockfisch schreiben, Papier habe ich nicht, den werde ich euch für die Finnin dort oben mitgeben, sie kann euch bessern Bescheid ertheilen als ich!"

Und als Gerda nun erwärmt worden war und zu essen und zu trinken bekommen hatte, schrieb die Lappin ein Paar Worte auf einen trocknen Stockfisch, bat Gerda wohl darauf zu achten, band sie wieder auf dem Rennthier fest und dieses sprang davon. „Fut! fut!" ging es oben in der Luft, die ganze Nacht brannten die schönsten blauen Nordlichter; — und dann kamen sie nach Finnmarken und klopften an den Schornstein der Finnin, denn sie hatte nicht einmal eine Thür.

Da war eine Hitze drinnen, daß die Finnin selbst fast ganz nackt ging; sie war klein und ganz schmutzig; sie löste gleich die Kleider der kleinen Gerda auf, zog ihr die Fausthandschuhe und Stiefeln aus, denn sonst wäre es ihr zu heiß geworden, legte dem Rennthier ein Stück Eis auf den Kopf und las dann, was auf dem Stockfisch geschrieben

stand; sie las es drei Mal, und dann wußte sie es auswendig und steckte den Fisch in den Suppenkessel, denn er konnte ja gegessen werden, und sie verschwendete nie etwas.

Nun erzählte das Rennthier zuerst seine Geschichte, dann die der kleinen Gerda, und die Finnin blinzelte mit den klugen Augen, sagte aber gar nichts.

„Du bist so klug,“ sagte das Rennthier; „ich weiß, du kannst alle Winde der Welt in einen Zwirnfaden zusammenbinden; wenn der Schiffer den einen Knoten löst, so erhält er guten Wind, löst er den andern, dann weht es scharf, und löst er den dritten und vierten, dann stürmt es, daß die Wälder umfallen. Willst du nicht dem kleinen Mädchen einen Trank geben, daß sie Zwölf-Männer-Kraft erhält und die Schneekönigin überwindet?“

„Zwölf-Männer-Kraft,“ sagte die Finnin, „ja, das würde viel helfen!“ und dann ging sie nach einem Brete, nahm ein großes zusammengerolltes Fell hervor und rollte es auf; da waren wunderbare Buchstaben darauf geschrieben, und die Finnin las, daß ihr das Wasser von der Stirn herunter lief.

Aber das Rennthier bat wieder so sehr für die kleine Gerda, und Gerda blickte die Finnin mit so bittenden Augen voller Thränen an, daß diese wieder mit den ihrigen zu blinzeln anfing und das Rennthier in einen Winkel zog, wo sie ihm zuflüsterte, während es wieder frisches Eis auf den Kopf bekam:

„Der kleine Kay ist freilich bei der Schneekönigin und findet dort Alles nach seinem Geschmack und Gefallen und glaubt, es sei der beste Ort in der Welt, aber das kömmt davon, daß er einen Glas-Splitter in das Herz und ein kleines Glas-Körnchen in das Auge bekommen hat; die müssen zuerst heraus, sonst wird er nie wieder ein Mensch, und die Schneekönigin wird die Gewalt über ihn behalten!"

„Aber kannst du nicht der kleinen Gerda etwas eingeben, so daß sie Gewalt über das Ganze erhält?"

„Ich kann ihr keine größere Gewalt geben, als sie schon besitzt; siehst du nicht, wie groß die ist? Siehst du nicht, wie Menschen und Thiere ihr dienen müssen, wie sie auf bloßen Füßen so gut in der Welt fortgekommen ist? Sie kann nicht von uns ihre Macht erhalten, die sitzt in ihrem Herzen, die besteht darin, daß sie ein liebes unschuldiges Kind ist. Kann sie nicht selbst zur Schneekönigin hinein gelangen und das Glas aus dem kleinen Kay bringen, dann können wir nicht helfen! Zwei Meilen von hier beginnt der Schneekönigin Garten, dahin kannst du das kleine Mädchen tragen; setze sie beim großen Busche ab, welcher mit rothen Beeren im Schnee steht, halte keinen Gevatterklatsch, und spute dich hierher zurückzukommen!" Und dann hob die Finnin die kleine Gerda auf das Rennthier, welches lief, was es konnte.

„O, ich habe meine Stiefeln nicht! ich habe meine Fausthandschuhe nicht!" rief die kleine Gerda, das merkte sie in der schneidenden Kälte, aber das Rennthier wagte nicht anzuhalten, es lief, bis es zu dem Busche mit den rothen

Beeren gelangte; da setzte es Gerda ab, küßte sie auf den Mund, und es liefen große, blanke Thränen über des Thieres Backen, und dann lief es, was es nur konnte, wieder zurück. Da stand die arme Gerda, ohne Schuhe, ohne Handschuhe, mitten in dem fürchterlich eiskalten Finnmarken.

Sie lief vorwärts, so schnell sie konnte; da kam ein ganzes Regiment Schneeflocken; aber sie fielen nicht vom Himmel herunter, der war ganz hell und glänzte von Nordlichtern; die Schneeflocken liefen gerade auf der Erde hin, und je näher sie kamen, desto größer wurden sie. Gerda erinnerte sich noch, wie groß und künstlich sie damals ausgesehen hatten, als sie die Schneeflocken durch ein Brennglas betrachtet hatte, aber hier waren sie freilich noch weit größer und fürchterlicher; sie waren lebend, sie waren der Schneekönigin Vorposten; sie hatten die sonderbarsten Gestalten; einige sahen aus wie häßliche große Stachelschweine, andere wie ganze Knoten, gebildet von Schlangen, welche die Köpfe hervorsteckten, und andere wie kleine dicke Bären, auf denen die Haare sich sträubten, alle glänzten weiß, alle waren lebendige Schneeflocken.

Da betete die kleine Gerda ihr Vaterunser, und die Kälte war so groß, daß sie ihren eigenen Athem sehen konnte; der ging ihr wie Rauch aus dem Munde. Der Athem wurde dichter und dichter und gestaltete sich zu kleinen Engeln, die mehr und mehr wuchsen, wenn sie die Erde berührten; und alle hatten Helme auf dem Kopf und Spieß und Schild in den Händen; ihre Anzahl wurde grö-

ßer und größer, und als Gerda ihr Vaterunser geendet hatte, war eine ganze Legion um sie; sie stachen mit ihren Spießen gegen die gräulichen Schneeflocken, so daß diese in hundert Stücke zersprangen, und die kleine Gerda ging ganz sicher und frischen Muths vorwärts. Die Engel streichelten ihr Hände und Füße, da fühlte sie weniger, wie kalt es war, und eilte nach der Schneekönigin Schloß.

Aber nun müssen wir doch erst sehen, was Kay macht. Er dachte freilich nicht an die kleine Gerda, und am wenigsten, daß sie draußen vor dem Schlosse stände.

Siebente Geschichte.

Von dem Schlosse der Schneekönigin, und was sich später darin zutrug.

Des Schlosses Wände waren gebildet von dem treibenden Schnee, und Fenster und Thüren von den schneidenden Winden; darin waren über hundert Säle, alle, wie der Schnee sie zusammentrieb, der größte erstreckte sich mehrere Meilen lang, alle beleuchtet von dem starken Nordlicht, und sie waren so groß, so leer, so eisig kalt und so glänzend. Nie gab es hier Lustbarkeit, nicht einmal einen kleinen Bären-Ball, wozu der Sturm hätte aufspielen und die Eisbären hätten auf den Hinterfüßen gehen und dabei ihre feinen Manieren zeigen können; nie eine kleine Spielgesellschaft mit

Maulklapp und Tatzenschlag; nie ein klein Bischen Kaffee-Klatsch von den weißen Fuchs-Fräulein; leer, groß und kalt war es in der Schneekönigin Sälen. Die Nordlichter flammten so genau, daß man zählen konnte, wann sie am höchsten und wann sie am niedrigsten standen. Mitten in diesem leeren unendlichen Schneesaale war ein zugefrorener See; der war in tausend Stücke zersprungen, aber jedes Stück war dem andern so gleich, daß es ein ganzes Kunstwerk war; und mitten auf diesem saß die Schneekönigin, wenn sie zu Hause war, und dann sagte sie, daß sie im Spiegel des Verstandes säße, und daß dieser der einzige und beste in der Welt sei.

Der kleine Kay war ganz blau vor Kälte, ja fast schwarz, aber er merkte es doch nicht, denn sie hatte ihm den Frostschauer abgeküßt und sein Herz glich einem Eisklumpen. Er ging und schleppte einige scharfe flache Eisstücke, die er auf alle mögliche Weise aneinander fügte, denn er wollte damit etwas herausbringen; es war gerade, als wenn wir kleine Holztafeln haben und diese in Figuren zusammen legen, was man das chinesische Spiel nennt. Kay ging auch und legte Figuren, die allerkünstlichsten; das war das Eisspiel des Verstandes; in seinen Augen waren die Figuren ganz ausgezeichnet und von der höchsten Wichtigkeit; das machte das Glaskörnchen, welches ihm im Auge saß! Er legte ganze Figuren, die ein geschriebenes Wort waren, aber nie konnte er es dahin bringen, das Wort zu legen, das er gerade haben wollte, das Wort: Ewigkeit, und die Schneekönigin hatte gesagt: „Kannst du die Figur

ausfindig machen, dann sollst du dein eigener Herr sein und ich schenke dir die ganze Welt und ein Paar neue Schlittschuhe." Aber er konnte es nicht.

„Nun sause ich fort nach den warmen Ländern!" sagte die Schneekönigin, „ich will hinfahren und in die schwarzen Töpfe hinein sehen!" — Das waren die feuerspeienden Berge Aetna und Vesuv, wie man sie nennt. „Ich werde sie ein wenig weiß machen! Das gehört dazu, das thut den Citronen und Weintrauben gut!" und davon flog die Schneekönigin, und Kay saß ganz allein in dem viele Meilen großen, leeren Eissaal, betrachtete die Eisstücke und dachte und dachte, so daß es in ihm knackte; ganz steif und stille saß er, man hätte glauben sollen, er wäre erfroren.

Da geschah es, daß die kleine Gerda durch das große Thor in das Schloß trat. Hier herrschten schneidende Winde; aber sie betete ein Abendgebet, da legten sich die Winde, als ob sie schlafen wollten, und sie trat in die großen, leeren, kalten Säle hinein — da erblickte sie Kay, sie erkannte ihn, sie flog ihm um den Hals, hielt ihn dann fest und rief: „Kay! lieber kleiner Kay! Da habe ich dich endlich gefunden!"

Aber er saß ganz stille, steif und kalt; — da weinte die kleine Gerda heiße Thränen, die fielen auf seine Brust, sie drangen in sein Herz, sie thauten den Eisklumpen auf und verzehrten das kleine Spiegelstück darin; er betrachtete sie und sie sang:

„Rosen, die blüh'n und verwehen,
Wir werden das Christ-Kindlein sehen!"

Da brach Kay in Thränen aus; er weinte, daß das Spiegelkörnchen aus dem Auge schwamm, er erkannte sie und jubelte: „Gerda! liebe kleine Gerda! — Wo bist du doch so lange gewesen? Und wo bin ich gewesen?“ Und er blickte rings um sich her. „Wie kalt es hier ist! Wie es hier weit und leer ist!“ Und er klammerte sich an Gerda an, und sie lachte und weinte vor Freude; das war so herrlich, daß selbst die Eisstücke vor Freude rings herum tanzten, und als sie müde waren und sich niederlegten, lagen sie gerade in den Buchstaben, von denen die Schneekönigin gesagt hatte, daß er sie ausfindig machen sollte, dann wäre er sein eigener Herr, und sie wolle ihm die ganze Welt und ein Paar neue Schlittschuhe geben.

Und Gerda küßte seine Wangen, und sie wurden blühend; sie küßte seine Augen, und sie leuchteten gleich den ihrigen, sie küßte seine Hände und Füße, und er war gesund und munter. Die Schneekönigin mochte nun nach Hause kommen: sein Freibrief stand da mit glänzenden Eisstücken geschrieben.

Und sie faßten einander bei den Händen und wanderten aus dem großen Schlosse hinaus; sie sprachen von der Großmutter und von den Rosen oben auf dem Dache; und wo sie gingen, ruhten die Winde und die Sonne brach hervor; und als sie den Busch mit den rothen Beeren erreichten, stand das Rennthier da und wartete; es hatte ein anderes junges Rennthier mit sich, dessen Euter voll waren, und dieses gab den Kleinen seine warme Milch und küßte sie auf den Mund. Dann trugen sie Kay und Gerda erst zur

Finnin, wo sie sich in der heißen Stube auswärmten und über die Heimreise Bescheid erhielten, dann zur Lappin, welche ihnen neue Kleider genäht und ihren Schlitten in Stand gesetzt hatte.

Das Rennthier und das Junge sprangen zur Seite und folgten, gerade bis zur Grenze des Landes; dort sproßte das erste Grün hervor, da nahmen sie Abschied vom Rennthiere und von der Lappin. „Lebt wohl!“ sagten Alle. Und die ersten kleinen Vögel begannen zu zwitschern, der Wald hatte grüne Knospen, und aus ihm kam auf einem prächtigen Pferde, welches Gerda kannte (es war vor die goldene Kutsche gespannt gewesen), ein junges Mädchen geritten mit einer glänzenden rothen Mütze auf dem Kopfe und Pistolen im Halfter; das war das kleine Räubermädchen, welches es satt hatte, zu Hause zu sein, und nun erst gegen Norden und später, wenn ihr das nicht zusagte, nach einer andern Weltgegend hin wollte. Sie erkannte Gerda gleich, und Gerda erkannte sie, das war eine Freude!

„Du bist ein schöner Patron mit Herumschweifen!“ sagte sie zum kleinen Kay; „ich möchte wissen, ob du verdienst, daß man deinethalben bis an der Welt Ende läuft!“

Aber Gerda klopfte ihr die Wangen, und fragte nach dem Prinzen und der Prinzessin.

„Die sind nach fremden Ländern gereist!“ sagte das Räubermädchen.

„Aber die Krähe?“ fragte Gerda.

„Ja die Krähe ist todt!“ erwiderte sie. „Die zahme

8*

Geliebte ist Wittwe geworden und geht mit einem Endchen schwarzen wollenen Garns um das Bein; sie klagt ganz jämmerlich, und Geschwätz ist das Ganze! — Aber erzähle mir nun, wie es dir ergangen ist, und wie du ihn erwischt hast."

Und Gerda und Kay erzählten.

„Snip-Snap-Snurre-Purre-Basselurre," sagte das Räubermädchen, nahm beide bei den Händen und versprach, daß, wenn sie je durch ihre Stadt kommen sollte, sie hinaufkommen wolle, sie zu besuchen, und dann ritt sie in die weite Welt hinaus. Aber Kay und Gerda gingen Hand in Hand, und wie sie gingen, war es herrlicher Frühling mit Blumen und mit Grün; die Kirchenglocken läuteten, und sie erkannten die hohen Thürme, die große Stadt, es war die, in der sie wohnten, und sie gingen in dieselbe hinein und hin zur Thür der Großmutter, die Treppe hinauf, in die Stube hinein, wo Alles wie früher auf derselben Stelle stand, und die Uhr ging: „tick! tack!" Und die Zeiger drehten sich; aber indem sie durch die Thür gingen, bemerkten sie, daß sie erwachsene Menschen geworden waren. Die Rosen aus der Dachrinne blühten zum offenen Fenster herein, und da standen die kleinen Kinderstühle, und Kay und Gerda setzten sich ein Jedes auf den seinigen und hielten einander bei den Händen; die kalte leere Herrlichkeit bei der Schneekönigin hatten sie gleich einem schweren Traum vergessen. Die Großmutter saß in Gottes hellem Sonnenschein und las laut aus der Bibel: „werdet ihr nicht wie die Kinder, so werdet ihr das Reich Gottes nicht erben!"

Und Kay und Gerda sahen einander in die Augen, und sie verstanden auf einmal den alten Gesang:

„Rosen, die blüh'n und verwehen,
Wir werden das Christ-Kindlein sehen!“

Da saßen sie beide, erwachsen und doch Kinder, Kinder im Herzen, und es war Sommer, warmer, wohlthuender Sommer.

Holger Danske.

In Dänemark liegt ein altes Schloß, das heißt Kronburg, es liegt dicht am Oeresund, wo die großen Schiffe jeden Tag zu Hunderten vorbeifahren, sowohl englische und russische wie preußische, und sie begrüßen das alte Schloß mit Kanonen: „bum!“ und das Schloß antwortet mit Kanonen: „bum!“ denn so sagen die Kanonen statt „guten Tag!“ und „schönen Dank!“ — Im Winter segeln da keine Schiffe, dann ist Alles mit Eis bedeckt bis hinüber zur schwedischen Küste, aber es hat ganz das Ansehen einer Landstraße, da weht die dänische Flagge und die schwedische Flagge, und Dänen und Schweden sagen einander: „guten Tag!“ „schönen Dank!“ aber nicht mit Kanonen, nein, mit freundlichem Handschlag, und der Eine holt Weißbrot und Bretzeln bei dem Andern, denn fremde Kost schmeckt am Besten. Aber das Schönste vom Ganzen ist doch das alte Kronburg, und hier ist es, wo Holger Danske in dem tiefen finstern Keller sitzt, wo Niemand hinkommt; er ist in Eisen

und Stahl gekleidet und stützt sein Haupt auf die starken Arme; sein langer Bart hängt über den Marmortisch hinaus, in welchem er festgewachsen ist, er schläft und träumt, aber im Traume sieht er Alles, was hier oben in Dänemark vorgeht. Jeden Weihnachtsabend kömmt ein Engel Gottes und sagt ihm, daß das richtig sei, was er geträumt habe, und daß er ruhig wieder schlafen könne, denn Dänemark befinde sich noch in keiner wirklichen Gefahr; aber geräth es in eine solche, ja, dann wird der alte Holger Danske sich erheben, so daß der Tisch berstet, wenn er den Bart zurückzieht! Dann kömmt er hervor und schlägt drein, daß es in allen Ländern der Welt gehört wird.

Ein alter Großvater saß und erzählte alles dieses vom Holger Danske seinem kleinen Enkel, und der kleine Knabe wußte, daß, was der Großvater sagte, wahr sei. Und während der Alte saß und erzählte, schnitzte er an einem großen Holzbilde, welches Holger Danske darstellen und an dem Vordertheil eines Schiffes angebracht werden sollte, denn der alte Großvater war ein Bildschnitzer, und das ist ein Mann, der Figuren zu den Gallionen der Schiffe ausschneidet, je nachdem jedes Schiff benannt werden soll, und hier hatte er Holger Danske ausgeschnitzt, der so schlank und stolz mit seinem langen Barte stand und in der einen Hand das breite Schlachtschwert hielt, während er sich mit der andern Hand auf das dänische Wappen stützte.

Und der alte Großvater erzählte so viel von ausgezeichneten dänischen Männern und Frauen, daß es dem kleinen

Enkel am Ende vorkam, als wisse er nun eben so viel, wie Holger Danske wissen könne, der es ja doch nur träumte, und als der Kleine in sein Bett kam, dachte er so viel daran, daß er ordentlich sein Kinn gegen die Bettdecke preßte und meinte, er habe einen langen Bart, der daran festgewachsen sei.

Aber der alte Großvater blieb bei seiner Arbeit sitzen und schnitzte an dem letzten Theil derselben, das war das dänische Wappen; und nun war er fertig, und er betrachtete das Ganze und dachte an Alles, was er gelesen und gehört und was er diesen Abend dem kleinen Knaben erzählt hatte; und er nickte, wischte seine Brille ab, setzte sie wieder auf und sagte: „Ja, während meiner Lebenszeit kömmt Holger Danske wohl nicht; aber der Knabe dort im Bette kann ihn vielleicht zu sehen bekommen und mit dabei sein, wenn es wirklich gilt," und der alte Großvater nickte, und je mehr er seinen Holger Danske anblickte, desto deutlicher wurde es ihm, daß es ein gutes Bild sei, was er gemacht habe; es schien ihm ordentlich Farbe zu bekommen und daß der Harnisch wie Eisen und Stahl glänze; die Herzen im dänischen Wappen wurden mehr und mehr roth und die Löwen sprangen mit der Goldkrone auf dem Kopfe.

„Das ist doch das schönste Wappen, das man in der Welt hat!" *) sagte der Alte. „Die Löwen sind die Stärke

---

*) Das dänische Wappen besteht aus drei Löwen zwischen neun Herzen.

und die Herzen die Milde und die Liebe!" und er betrachtete den obersten Löwen und gedachte des Königs Knud, der das große England an Dänemarks Thron fesselte, und er blickte den zweiten Löwen an und dachte an Waldemar, der Dänemark vereinigte und die wendischen Länder bezwang; er besah den dritten Löwen und dachte an Margarethe, die Dänemark, Schweden und Norwegen vereinigte; aber indem er die rothen Herzen betrachtete, da leuchteten sie noch stärker als zuvor, sie wurden zu Flammen, die sich bewegten, und sein Geist folgte einer jeden.

Die erste Flamme führte ihn in ein enges, dunkles Gefängniß hinein; da saß eine Gefangene, ein schönes Weib, Christians des Vierten Tochter: Eleonore Ulfeld;*) und die Flamme setzte sich einer Rose gleich an ihren Busen und blühte, eins mit ihrem Herzen; sie, die edelste und beste aller dänischen Frauen.

„Ja, das ist ein Herz in Dänemarks Wappen!" sagte der alte Großvater.

Und sein Geist folgte der zweiten Flamme, die ihn auf das Meer hinaus führte, wo die Kanonen donnerten, wo

*) Diese hochbegabte Königstochter, Gemahlin des der Landesverrätherei beschuldigten Corfitz Ulfeld, deren einzige Schuld die treueste Liebe zu ihrem unglücklichen Gemahl war, mußte 22 Jahre in einem abscheulichen Gefängnisse zubringen, bis ihre Verfolgerin, die Königin Sophie Amalie, gestorben war.

die Schiffe in Rauch gehüllt lagen, und die Flamme heftete sich als Ordensband auf Hvitfeldt's Brust, indem er zur Errettung der Flotte sich und sein Schiff in die Luft sprengte. *)

Und die dritte Flamme führte ihn nach Grönlands erbärmlichen Hütten, wo der Prediger Hans Egede**) mit Liebe in Wort und That stand; die Flamme war ein Stern auf seiner Brust, ein Herz zum dänischen Wappen.

Und des alten Großvaters Geist ging der schwebenden Flamme voran, denn sein Geist wußte, wohin die Flamme wollte. In der Bäuerin ärmlicher Stube stand Friedrich der Sechste und schrieb seinen Namen mit Kreide an den Balken; die Flamme bebte auf seiner Brust, bebte in seinem Herzen; in der Stube des Bauers wurde sein Herz ein Herz im dänischen Wappen. ***) Und der alte Groß-

---

*) In der Seeschlacht zu Kjögebucht 1710 zwischen den Dänen und Schweden gerieth Hvitfeldt's Schiff „Danneborge" in Brand. Um die Stadt Kjöge und die dänische Flotte, gegen welche sein Schiff vor dem Winde trieb, zu retten, sprengte er sich und die ganze Besatzung in die Luft.

**) Hans Egede ging nach Grönland 1721 und wirkte dort 15 Jahre lang unter unglaublichen Entbehrungen und Mühseligkeiten; er verbreitete nicht allein das Christenthum, sondern gab selbst das Beispiel des edelsten Christen.

***) Auf einer Reise an der Westküste von Jütland kam der König zu einer armen Frau. Als er bereits das Haus wieder verlassen, lief ihm die Frau nach und bat ihn, seinen Namen zur Erinnerung auf einen Balken zu schreiben; der

vater trocknete seine Augen, denn er hatte König Friedrich mit den silberweißen Haaren und den ehrlichen blauen Augen gekannt und für ihn gelebt, und er faltete seine Hände und blickte still vor sich hin. Da kam des alten Großvaters Schwiegertochter und sagte, daß es spät sei, er sollte nun ruhen, und der Abendtisch sei gedeckt.

„Aber schön ist es doch, was du da gemacht hast, Großvater!“ sagte sie. „Holger Danske und unser ganzes altes Wappen! — Es ist mir gerade, als hätte ich dieses Gesicht schon früher gesehen!“

„Nein, das hast du wohl nicht!“ sagte der alte Großvater, „aber ich habe es gesehen und ich habe gestrebt, es in Holz zu schneiden, so wie ich es in der Erinnerung erhalten habe. Damals war es, als die Engländer auf der Rhede lagen, am dänischen zweiten April *), als wir zeigten, daß wir alte Dänen waren! Auf „„Danmark““, wo ich in Steen Bille's Escadre stand, hatte ich einen Mann zur Seite; es war, als fürchteten sich die Kugeln vor ihm! Lustig sang er alte Lieder und schoß und kämpfte, als wäre er mehr denn ein Mensch. Ich erinnere mich seines

---

König kehrte um und that es. Sein ganzes Leben hindurch fühlte und wirkte er für den Bauernstand. Daher baten auch dänische Bauern, seinen Sarg zur Königsgruft in Roeskilde (4 Meilen von Kopenhagen) tragen zu dürfen.

*) Am 2. April 1801 fand die blutige Seeschlacht zwischen den Dänen und Engländern unter Parker und Nelson statt.

Antlitzes noch; aber woher er kam und wohin er ging, weiß ich nicht, weiß Niemand. Ich habe oft gedacht, das möchte der alte Holger Danske wohl selbst gewesen sein, der von Kronburg heruntergeschwommen war und uns in der Stunde der Gefahr half; das war nun so meine Idee und dort steht sein Bild."

Und dasselbe warf seinen großen Schatten gegen die Wand hinauf, selbst über einen Theil der Decke, es sah aus, als wäre es der wirkliche Holger Danske selbst, der dahinter stände, denn der Schatten bewegte sich, aber es konnte auch daher rühren, daß die Flamme des Lichts nicht gleichmäßig brannte. Und die Schwiegertochter küßte den alten Großvater und führte ihn nach dem großen Lehnstuhle vor dem Tische, und sie und ihr Mann, der des alten Großvaters Sohn und Vater des kleinen Knaben war, der im Bette lag, saßen und speisten ihr Abendbrot, und der alte Großvater sprach von den dänischen Löwen und den dänischen Herzen, von der Stärke und der Milde, und ganz deutlich erklärte er, daß es noch eine Stärke außer der gebe, welche im Schwerte liege, und er zeigte nach dem Brete, wo alte Bücher lagen, wo Holberg's sämmtliche Komödien lagen, die so oft gelesen worden waren, denn sie waren so belustigend, man meinte ordentlich, alle die Personen vergangener Tage darin zu erkennen.

„Sieh, der hat auch zu schlagen verstanden!" sagte der alte Großvater; „er hat das Unverständige und Eckige der Leute, so lange er konnte, gegeißelt!" und der Großvater nickte zum Spiegel hin, wo der Kalender mit dem „run-

den Thurme*)" darauf stand, und sagte: „Tycho Brahe war auch Einer, der das Schwert gebrauchte, nicht um in Bein und Fleisch zu hauen, sondern um einen deutlichern Weg zwischen alle Sterne des Himmels hinauf zu hauen! — Und dann er, dessen Vater meinem Stande angehörte, des alten Bildschnitzers Sohn, er, den wir selbst gesehen haben mit dem weißen Haar und den breiten Schultern, er, der in allen Ländern der Welt genannt wird! Ja, er konnte hauen, ich kann nur schnitzen! Ja, Holger Danske kann in vielen Gestalten kommen, so daß man in aller Welt Ländern von Dänemarks Stärke hört! Wollen wir nun Bertel's**) Gesundheit trinken?"

Aber der kleine Knabe im Bette sah deutlich das alte Kronburg mit dem Oeresund, den wirklichen Holger Danske, der tief unten mit dem Barte im Marmortische festgewachsen saß und von Allem, was hier oben geschieht, träumte; Holger Danske träumte auch von der kleinen ärmlichen Stube, wo der Bildschnitzer saß, er hörte Alles, was da gesprochen wurde, und nickte im Traume und sagte:

„Ja, erinnert euch meiner nur, ihr dänischen Leute! behaltet mich im Andenken! ich komme in der Stunde der Noth!"

Und draußen vor Kronburg schien der helle Tag und der Wind trug die Töne des Jägerhorns herüber vom Nachbarlande, die Schiffe segelten vorbei und grüßten:

---

*) Das astronomische Observatorium in Kopenhagen.

**) Bertel Thorwaldsen.

„bum! bum!“ und von Kronburg antwortete es: „bum! bum!“ aber Holger Danske erwachte nicht, so stark sie auch schossen, denn es war ja nur: „guten Tag!“ — „schönen Dank!“ Da muß anders geschossen werden, bevor er erwachen wird; aber er erwacht wohl, denn es ist Kern in Holger Danske!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Schnellpressendruck von Fr. Nies in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

38

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andersen, Hans Christian,

Gesammelte Werke Vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe

Bd.: 12

Leipzig 1847-1872

P.o.rel. 4827 x-12

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036923-3